Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1807)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655429

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich Jakob Ehrlich, hinkender Bothe von Bern, grüsse meine Leser und gebe ihnen zu vernehmen wie folget:

Es schrieb einmahl Sebastian Brandt,
Ein Buch, das Narrenschiff genannt.
Drinn mußten Narren groß und klein,
In Reih' und Glied geordnet seyn.
Ein Schiff voll Narren! Grosse Zahl!
Doch käm' Sebastian noch einmahl,
Und zählte jetzt der Narren Zahl,
Er brächte sie — bey Ja und Nein!
Gewiß nicht in ein Schiff hinein.
Ich mache wie Sebastian Brandt
Die Narren Dutzendweis bekannt,
Und niemand sagt dem Hinkend-Bott
Nur einmahl drum ein: Dank dir Gott.
Ja ich muß gar wohl oben drein
Zum Dank wohl selbst ein Narre seyn.
Indeß ich thue meine Pflicht,
Und frage auch den Gukuck nicht
Die Narren alle groß und klein,
Ob sie mir wollen dankbar seyn.
Ich halte euch den Spiegel vor,
Und sage: sieh! da steht ein Thor!
Allein ihr macht ein saur Gesicht,
Und sprecht: der Thor da bin ich nicht.
So merkt ihr Leute allzumahl:
„Wohl groß ist aller Narren Zahl;
„Doch ist der größt' auf dieser Welt
„Der so sich für vollkommen hält."

E

Sonderbare Heyrath.

Ein Einwohner zu Campbell in Virginien in Nordamerika, Nahmens Palmore, heyrathete im Jahr 1770 die Tochter seines Nachbarn Westbrock, welcher zu gleicher Zeit Palmores Tochter heyrathete. Aus Palmores Ehe kamen zwey Töchter, und aus Westbrocks Ehe zwey Söhne, welche vier sich jetzt auch unter einander verheyrathet haben. Bey diesen sonderbar durchkreuzenden Ehen, wird es schwer seyn, die Grade der Blutsfreundschaft genau anzugeben, und bey Erbschaften den Prozessen zu wehren.

Der wohl angeführte Richter.

Im Lande X. lebte ein Richter, der, beym Mangel deutlicher Einsichten in Recht und Gerechtigkeit, die Wage nicht für die Sache, sondern für das Gewicht der Geschenke brauchte, die ihm von den Parthien gemacht wurden. Einst geht er eben zu Gericht, und unter der Hausthüre begegnet ihm ein Mann, dessen Sache heute entschieden werden sollte, und sagt er hätte doch gerne noch vorher mit seiner Hochweisheit sprechen mögen, wobey er etwas grosses in einem Tuche eingewickeltes trug Der Richter meynt er könne sich nicht aufhalten; der Mann fragt der Tochter nach, findet sie, packt sein Geschenk ab, und geht. Mein Herr Richter sprach nun, in Betracht der eingewickelten Sache unter dem Arm, vor Gericht so sehr zu Gunsten des freygebigen Mannes, daß er den Prozeß gewann. Als er heim kommt ist seine angelegentlichste Sorge, jenem Geschenke nachzufragen, und ach! — statt einer gehofften schönen Ankenballe findet er — einen grossen Kürbis. Recht geschehn!

Der wohl angeführte Advokat

soll gleich neben ihm stehn. Ein Mann der in einen Scheltbandel verwickelt war, fragte ihn um Rath wie er gewinnen könne? Du mußt dich, sagt ihm der Rechtsverkehrer, vor den Richtern übelhörend anstellen, dann glauben sie du habest nur aus Unvermögen gefehlt. Der Rath wurde befolgt, die Richter sahen, daß mit dem gehörlosen Manne nichts anzufangen sey, und sprachen ihn los. Nach einigen Tagen trift ihn der saubere Rathgeber wieder an, und meynt er solle ihm nun wenigstens seinen Dank handgreiflich mit einem schönen Geschenk beweisen. Allein dieser hatte sich seine nützliche Lehre so wohl gemerkt, daß er nun auch gegen den Advokaten den Gehörlosen machte, und auf die Frage wie es gegangen sey? immer nur antwortete: was seit der Herr? Begreiflich daß männiglich den angeführten Advokaten auslachte, und — wer gönnts nicht allen seines gleichen wenn sie angeführt werden? Aber freuen werden sich alle über folgende

Edle Handlung

eines Advokaten zu Frankfurt am Mayn. Ein dortiger rechtschaffener Prediger hatte sämmtliche Schulden seines Vaters über sich genommen, und dadurch eine drükkende Last sich aufgebürdet. Hr. St.. Advokat und Doktor der Rechten, der ihm zu seiner Unterstützung eine Summe von tausend Thalern vorgeschossen hatte, wovon der Prediger kaum die Zinsen

aufbrin-

aufbringen konnte, lud ihn einmahl zu Gaste. Mit klopfendem Herzen gieng er, denn er fürchtete Vorwürfe und Mahnungen. Man trug Wein auf, und rauchte Taback. Der Advokat bot dem Prediger ein zusammengewickeltes brennendes Stück Papier an um die Pfeiffe anzuzünden. Gegen alle Vermuthung wird von der Schuld kein Wort gesprochen, bis endlich der Prediger, um seinem Herzen Luft zu machen, selbst von weitem davon anfangt. Aber der Advokat thut als merkte er nichts. Der Prediger erklärte sich nun deutlicher, und bat um Geduld und Nachsicht. „Sie sind mir nichts mehr schuldig, Hr. Pastor, sagt nun der edle Mann, denn eben haben Sie mit ihrer Schuldverschreibung ihre Pfeiffe angezündet.“ Gottes Seegen über dich und alle deines gleichen.

Kaltblütigkeit.

Ein englischer Major saß in einer Batterie auf der Erde, hatte sein Mittagsmahl in einem Korbe neben sich, und aß mit dem besten Appetit. Eben war er mit der Suppe fertig, als eine Bombe nicht weit von ihm niederfiel, zersprang, und den Korb mit Speisen so gewaltig herum schmiß, daß sein gebratenes Fleisch und sein Salat über die ganze Batterie herumflog. Der Major blieb sitzen, sah sich um, schüttelte den Kopf, und brummte auf englisch: „Gott verdamme die Kerls. Sie gönnen einem ehrlichen Engländer nicht einmahl sein Bischen Fleisch. He Jakob, hohle mir ein ander Mittagessen, und sage dem Wirth er solle sich das erstere von den Franzosen bezahlen lassen.“

Es kann seyn.

Zwey Dörfer lebten in Feindschaft. P... war volkreicher als B... Kommt nur ihr Schurken, rief einer von P... einem Taglöhner von B.. zu, es sind unser immer vier gegen einen.

Der Graf und sein Lustigmacher.

Ja sprach der Graf zum schnurrigen Friseur,
Vier solche Narren Jean, wie er
Wünscht' ich mir noch zum Spaß ins Haus.
„Die haben Sie, Herr Graf von Igel,
„Rief Jean mit lautem Lachen aus,
„Zwey stehen jetzt in Dero Spiegel,
„Die andern beyde sehn heraus.“

Etwas aus alten Zeiten.

Anno 1584 den 23. May, war deren von Zürich Einryten zu Bern. Die Regierung von Bern ließ Ao. 1583 den neuen Landvogt zu Baden mit 200 Mann aufführen. Die Züricher luden die Berner die dabey waren hinaus zu ihnen, und erzeigten ihnen viel Ehre. Darum luden die Berner jene auch zu ihnen, besonders darum weil Zürich die Landschaft Waadt auch unter die Eydsgenossen aufnahm. Auf obigen Tag kamen also 380 Mann von Zürich auf Bern, die auf dem Breitfeld militarisch empfangen wurden, „sehr köstlich und prachtlich.“ Den 24. stunden Haggenschützen von Lausanne ganz wohl butzt auf dem Platz beym Zeitglockenthurm, in vier Häufli getheilt, die gegen einander abwechslend schossen, daß die vördersten die hintersten wurden. Am Sonntag setzte man

sich zusammen in der grossen Kirche, wo Muskulus predigte über den Psalm: Wie lieblich ists wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen. Den 27. reisten die Zürcher wieder heim, begleitet von denen von Bern bis Burgdorf. Im ganzen Bernbiet ward ihnen keine Zehrung abgenommen.

Eine traurige Geschichte zur Warnung.

Gleich Anfangs des Jahrs 1806 trug sich zu Bern in der Stadt folgende Geschichte zu, woran sich jedermann spiegeln sollte, der solche Warnungsgeschichten nöthig hat, um durch andrer Leute Schaden klug zu werden, wenn ers durch sich selbst nicht zu werden vermag. Eine Frau an der Matte, die mit dem betrügerischen Handwerk des Wahrsagens umgieng, und nicht nur beym gemeinen Volke, sondern auch bey vielen Glauben fand, die ihre Nase ein Paar Zoll höher tragen, ward an einem Morgen tod auf ihrem Bette gefunden. Sie war, wie es heißt, am Abend betrunken nach Hause gekommen, hatte einen Glutstein mit feurigen Kohlen unter ihr Bette gesetzt, diese hatten das Bett und die Kammer angezündet, und das Weib war im Dampf, Rauch und Feuer erstickt und gestorben. Ja der Dampf war in ein oberes Zimmer gedrungen, und hatte einen daselbst schlafenden Mann ebenfalls erstickt. Möchte doch diese traurige Geschichte allen die sie hören und lesen folgende

nützliche Warnungen

einprägen: 1. Wie viel Unheil ist durch betrunkene Leute schon angerichtet worden! Wenn der Mensch seinen Verstand, der ohnehin bey vielen nicht groß ist, versauft, wie will er wissen was er macht?

2. Hüte sich doch jedermann davor, keine Kohlen in ein Zimmer zu nehmen, sonderlich des Nachts. Wenn auch nicht eben allemahl Feuer aufgeht, so können die Menschen vom blossen Dampf im Schlafe ersticken, wie man davon viele Beyspiele hat.

3. Endlich sieht jeder nur halb Vernünftige, wie wenig solchen Wahrsagerinnen zu glauben ist. Hätte dies Weib wirklich künftige Dinge vorher gesehn, müßte sie nicht auch ihren eigenen elenden Tod vorgesehen, und daher vermieden haben?

Der hinkende Bothe an den Winter.

Bondieß Herr Winter! Ist er auch
Mahl wieder hier zu Lande?
Willkommen mir, er, alter Gauch
Von Grönlands kaltem Strande.

Nur zu mit Stürmen und mit Schney'n!
'S hat wohl nicht viel zu sagen.
Und schlug er auch noch toller drein,
Mich hört er schwerlich klagen.

Zwar lermt er wacker um das Haus,
Mit Schnee und Eis und Blasen,
Und guck' ich je zum Fenster naus,
So setzt's wohl rothe Nasen.

Auch hat er Feld und Wald und Hain
Mit Schnee und Eis verschlossen;
Das that er wohl den Vögelein
Und mir, mit Gunst, zum Possen.

Und in der Stadt die Mädchen sind
Auf ihn sehr ungehalten,
Weil Mamma, wegen kaltem Wind,
Sie stets zu Haus will halten.

Auch

Auch eingehüllt bis hoch an's Kinn,
Darf keine auf die Gassen,
Und giengen doch so gern wohin,
Um sich — besehn zu lassen.

Mir mag er mit dem allem nicht
Den frohen Muth vertreiben,
Ich lache ihm ins Angesicht,
Und — so solls ferner bleiben.

Mein stilles Stübchen hat für mich
So viele Winterfreuden,
Daß, wenn ers wüßte, mancher mich
Wohl darum möcht' beneiden.

Drum, wie gesagt, ich mache nicht
Ob all dem Saus und Brause
Nur einmahl ihm ein saur Gesicht,
Und sprech': Bondieß bey Hause!

B'hüt is Gott dervor!

Es ward einmahl irgendwo ein Schelm gehängt, und eine Menge Menschen liefen hinzu, dem traurigen Ende eines Mitmenschen zuzusehen. Ein altes Weib gebehrdete sich dabey gar kläglich, und heulte überlaut. „Eh myn Trost, sagte eine andere zu ihr, thue doch nit eso! Mir müesse ja alli dä Weg! Eben so klug rief jene schöne Stadtjungfer, als sie ein Weibsbild mit dem sie in der Kindheit bekannt gewesen war, am Halseisen erblickte: Ach! was sy mir u was werde mir!

Gespräch zwischen einem Bauer und einem Schulmeister.

Schulmeister. Saget mir doch, Nachbar Hans, warum schickt ihr euern Sohn jetzt so wenig mehr zur Schule, da er doch sonst fleißig kam?

Bauer. Darum! Er soll die unnützen Neuigkeiten nicht auch lernen, die ihr und der Pfarrer eingeführt habt.

Schulm. Sagt mir doch, was heißt ihr unnütze Neuigkeiten?

B. He! Da euer Schreiben und Rechnen, das sind unnütze Neuigkeiten; ich kann keins von beyden, und bin doch alt worden, und kann selig sterben.

Sch. So! so! Aber ihr kamet doch dieser Tagen zu mir, ich sollte euch den Brief lesen, den ihr aus Deutschland wegen euers Bruders Erb erhieltet. Hätten jene Leute nicht schreiben können, so wüßtet ihr nicht daß euer Bruder gestorben ist, und euch zum Erb eingesetzt hat, und jene zweyhundert Gulden wären für euch verlohren.

B. Je! Die Herrenleute mögen allerdings schreiben lernen; aber der Bauer braucht das nicht.

Sch. Gesetzt nun ihr hättet euern Brief durch jemand anders lesen lassen, der wäre nicht ehrlich gewesen, hätte euch mit der angezeigten Summe hintergangen, euch angeboten er wolle euch hundert Gulden drum geben, und das Erb denn selbst hohlen — wie denn?

B. Ja das ist wahr, ich hätte den Weg leicht um den halben Theil können betrogen werden. Meinetwegen! So mag mein Bube auch schreiben lernen. Aber das Rechnen ist nur Fürwitz.

Schulm. Sagt mir einmahl, lieber Hans, woher meynt ihr wohl daß das kommen mag; euer Nachbar Christian kommt in seinem zeitlichen Vermögen offenbahr hinter sich, und hat doch einen schuldenfreyen Hof von seinem Vater ererbt, und mit seiner Frau hübsche Mittel erweibet. Woher kommt sein hinter sich hausen?

B. Ja das will ich euch wohl sagen. Christen hat viel gehandelt, mußte hier

und da Geld dazu entlehnen, war denn leichtsinnig dabey und dachte nicht ans Wiedergeben. Man forderte Zinse — hier bezahlte er etwas weniges, an einem andern Ort wieder etwas weniges. Er wußte am Ende nicht mehr was er jedem noch schuldig war, und so betriegen ihn die Menschen leichtlich. Er weiß nie wie seine Sachen stehn!

Schulm. Nun seht einmahl, könnte Christen schreiben und rechnen, führte er ein ordentliches Hausbuch, worinn er genau einschriebe was er andern schuldig ist, was und wenn er sie bezahlt habe, was andere ihm schuldig sind — wie könnten ihn denn die Leute betriegen? Er wüßte genau jeden Augenblick auszurechnen wie reich oder arm er ist; und kein Wirth könnte ihn auch mit doppelter Kreide nicht betriegen.

B. Ja freylich. Aber ich habe mein Hausbuch im Kopfe, ich brauche keines zu schreiben und zu rechnen.

Schulm. Schon gut! Aber vor Gericht und in Streitsachen gilt das Hausbuch im Kopfe keine Pfeiffe Tabak, und nur ein geschriebenes und in Ordnung geführtes Hausbuch gilt und beweist. Und wie wenn ihr heute sterbet, wer kann in euerem Kopfe lesen, wie eure Sachen stehn?

B. Ihr habt doch Recht Schulmeister! Nun vergelts Gott euch und unserm Pfarrer, daß ihr nützliche Sachen in der Schule lernen lasset. Nun, mein Bube soll gewiß die Neuigkeiten auch lernen. Gute Nacht, Schulmeister!

Die sonderbare Gnade.

Von vielen Diebstahls wegen saß
Auf Tod und Leben Haus gefangen.
Da trat der Burgermeister auf, und las
Das Urtheil ihm: „Du sollte billig hangen,
Du kannst jedoch von grossem Glücke sagen;
Wir lassen gnädiglich dir nur den Kopf
abschlagen.“

Kindischer Einfall.

Ein kleiner Knabe stand einmahl zu B..l auf der Gasse, als eben ein Hagelwetter losbrach. Die Steine trafen ihn natürlich auch. Anfangs sagte er nur: nu du! bald dann lauter nu du! la mi sy! Ach was! hör doch! Und als das nicht aufhörte lief er zu seiner Mutter, und klagte ihr unter bittern Thränen: sieh doch, Mutter! Der liebe Gott wirft mich immer mit Steinen, und ich habe ihm doch nichts zu leide gethan.

Es könnte ein Unglück geben.

Bey einem Artillerie-Camp zu B.... befand sich einmahl auch unter den Zuschauern ein etwas einfaltiger Kerl, der allemahl wenn eine Kanone losgebrannt wurde, die Augen zuhielt, und weit weg hinter sich floh. Man fragte ihn endlich: Aber Ludwig, warum hältst du immer die Augen zu? Ey mein Gott, antwortete er, es könnte ja ein grosses Unglück geben, wenn mir eine Stuckkugel ins Auge fiele.

Warum fürchten sich die Menschen vor dem Gewitter?

Es giebt so viele Menschen die bey Annäherung eines Gewitters allemahl in die größte Angst gerathen, und dabey sehr unglück-

unglücklich sind, daß es allerdings der Mühe werth ist zu untersuchen, woher diese Furcht entstehe, und wie wir ihr am ersten los werden können.

Bey einigen Menschen ist diese Furcht unverschuldet, es ist eine körperliche Angst. Die drückende Luft vor dem Gewitter, die Erschütterung des Donners und das schnelle starke Licht des Blitzes wirken so auf ihre Nerven, daß sie der Bangigkeit nicht vorbeugen können. Aber weit aus der grössere Theil fürchtet sich aus ganz andern ungültigen Ursachen. Erstlich sind unrichtige Begriffe vom Gewitter selbst zuweilen Schuld. Man siehts als etwas fürchterliches, als ein Unglück und Straffe an, dieweil doch jeder Vernünftige weiß, daß es vielmehr eine Wohlthat ist, welche die Luft von vielen ungesunden Dünsten reinigt, und die Erde fruchtbar macht. Dann macht man sich auch sehr unrichtige und unwürdige Begriffe von dem Urheber des Gewitters, von Gott; und meynt er zürne und zanke oder strafe wenns donnert. Und zu dieser Thorheit hilft jene unvernünftige Gewohnheit mancher Mutter, die wenn die Kinder nicht gehorchen, sie zu fürchten macht, und spricht: horch! Der liebe Gott ist böse und zornig, denn er donnert — Dann, und das mag bey vielen der Fall seyn — ist oft ein böses Gewissen die Ursache der Gewitterfurcht, und dafür weiß ich denn freylich kein anderes Mittel als: lebe immer so daß du vor Gott nie zittern darfst.

Denksprüche.

Der Thor in seiner Rede gleicht
Dem Weib das seine Wehen hat.
Behalten können beyde nicht
Was sich bey ihnen auswärts drängt.

Ein guter Freund, ein braves Weib,
Speis, Kleidung, Obdach für den Leib,
Genügsamkeit, ein gut Gewissen!
Wer das hat wird kein Glück vermissen.

Wasser löschet Feuer aus,
Barmherzigkeit die Sünde.

Die Rede zur unrechten Zeit
Ist Jauchzen in der Traurigkeit.

Im Glück vergiß des Unglücks nicht,
Im Unglück hoffe stets auf Glück.

Weß' ist die Grösse? Des Regierenden.
Weß' ist die Ehre? Des Gewaltigen.
Doch grösser ist der Gottesfürchtige.

Den schönen Menschen preise nicht,
Den Häßlichen verachte nicht.

Dem Liebeli,

über die Melodie: Mys Lieb ist ꝛc.

I han es Schätzeli funde
O es git nit mengi söligi meh.
Doch isch es gar wyt unte
Un i chas gar selte gseh.

Drum stahn i früh uz'Abe
Dört use uf der spitzige Fluh,
G'seh gege mym Lieb abe,
Schicken ihm es Müntschi zu.

Chan i de eis ertrünne,
Flugs bin i bi mym Schätzeli de.
D's Herz chlopfet, d'Auge rünne
Das is umhi de cha gseh.

I nime's chech i d'Arme,
Un i chüssen ihm d'Aeugleni zu,
Laß a mym Herz erwarme,
Un i freue mi bis gnue.

Chäm Cheiser Boneparti,
U brächt Geld, ganze Hutt te mit,
Heh! so säg ihm daß er warti,
I geb ihm my Schatz doch nit.

I wot um keini werbe,
Den andre fragen i nüt meh nah.
Mit mym Schatz wot i sterbe,
Mit ihm i Himmel gah.

Was thut nicht das böse Gewissen.

Es predigte einmahl an einem Bettage ein Pfarrer über die vorzüglichsten Fehler seiner Gemeinde; und unter anderm auch über das schändliche Stehlen, und Plündern der Baum- und Feldfrüchte. Nach der Predigt fieng nun im Heimgehn ein gewisses Mädchen gar jämmerlich zu weinen an, und sagte ohne daß ein Mensch auch nur ein Wort davon gesprochen hätte: Der Pfarrer hät nit halb so dörfe z'thue! Jha emel myner Aepfel g'wüß nit g'stohle gha! Alles lachte laut auf, denn nun wußte sein Nachbar D... wohl, wo seine Aepfel hingekommen waren. Wollte Gott alle Diebe hätten ein so zartes Gewissen, und würden so ihre eigenen Ankläger.

Etwas von der Welt und dem Menschengeschlecht.

Man berechnet daß die ganze Oberfläche der Erde etwa 9 Millionen, zweyhundert zwey und achtzig tausend sechshundert gevierte Meilen enthalte, die in Ansehung der Fruchtbarkeit, Wärme und Kälte u. s. w. sehr verschieden, und also auch nicht gleich stark bevölkert und bewohnt sind. Man rechnet nun die sämmtliche Menschenmenge auf unserer Erde etwa zu 1000 Millionen. Setzt man nun die Dauer des menschlichen Lebens im Durchschnitt etwa auf 33 Jahre, so stirbt in dieser Zeit das ganze menschliche Geschlecht einmahl aus, und eine andre Generation tritt an seine Stelle. Es sterben also von 1000 Millionen jährlich mehr als 30 Millionen; täglich über 82 tausend; in jeder Stunde über 3400; in jeder Minute etwa 60; in jeder Secunde also ein Mensch. Und — was hat man daraus zu lernen? Man hat daraus zu lernen: daß diese Welt ein grosses Todtenhaus ist, wo der Würgengel Tag und Nacht umgeht, und daß es gut ist sein Bündel beyzeiten zu rüsten, ehe er anklopft — und daß es Noth thut ein anderes Haus zu suchen, wo kein Würgengel drinn ist — und daß — jeder sein eigen Theil hiebey denken kann, wie der hinkende Bothe auch thut.

Wer eines Elenden spottet, der höhnet seinen Schöpfer.

Einen Menschen quälen und plagen ist allemahl Sünde, aber einen Armen, Einfältigen, Unglücklichen verhöhnen, zum Narren halten und durch Mißhandlungen noch unglücklicher machen, das ist gar abscheulich. Hier ein Beyspiel.

Im K... thl. war ein armer blödsinniger Mensch im Umgang, wo er denn auch bey einem gewissen reichen Bauern ankam, der allemahl seine sündliche Freude daran hatte, sein bübisches Spiel mit dem Unglücklichen zu treiben. So pfiff er ihm allemahl wie einem Hund, wenn er zum Essen kommen sollte, ließ ihn dann stehn und zusehn bis er und die Seinen geessen hatten, und gab ihm dann erst was etwa übrig geblieben war. Einmahl that er ihm sogar einen Käfer in den Brey und freute sich gar herzlich, als der arme Einfältige ihn schluckte. Schändlicher Mann! Du und alle Hartherzigen deines gleichen, verdienen, daß sie hier vor aller Welt zu Schanden gemacht werden.

Ein

Ein Gespräch nach B...r Art und Kunst.

Jungfer A. Eh bonjour, ma chere, was lebet ihr geng? il y a longtemps daß ich euch nüt ha gseh.

Jgfr. B. Bon jour my Herzigi! O dieu que je suis heureuse ech az'treffe. Comment vous portez vous?

Jgfr. A. Ordeli, je vous remercie! Vous voyez der Ueberblieb. Faites moi le plaisir u chömet mit mer cho z'morgen esse, sans compliments. Nous avons un Heitibrey de gester, avec des Fleischkrügeli — et peut-être es Grangelbey d'un jambon.

Jgfr. B. Je vous remercie mille fois. Aber i muß zue myr Cousine L.. Je lui avais promis syt vierzechen Tag, sans y aller, und vous savés, settigs geit übel a.

Jgfr. A. Eh bien, so chömet zu mer passer la soirée.

Jgfr. B. Soit i chume. Adieu ma chere, lebet wohl.

Jgfr. A. Adieu ma chere, aber fehlet mer nit.

Ein dito nach Bauern-Art.

Hans. Gywy! Sakerdie wer da?

Christen. Bungamy! Gutfründ.

Hans. Eh bisch dus Christe? i ha gmeynt es syg der Instrikts-Richter vo öppige, u dä muß mer geng antworte.

Christen. Nung Sytojeng Hans. I bi nit Strikrichter g'si.

Hans. Wo bisch du hi g'si?

Christen. He! i d's Schloß. I ha da ne Affäre mit Niggis Hanse. Er seit i heig ne i mys Schwächers Erbschaft calumirt u bitroge, u heig d's Bizendari trumpirt. U das chan i bar tute fors nit lyde; i nimes ufs Puntenöri, und wot er söll mir Alisfaktion gä. Uha, nung! er wot nit, so lan i ne vor e sapermentirliche Richter kopeye.

Hans. Du best maffa! recht. Aber häb Sorg; die Sakardari un Afflikaten u Brod kurater choste ein meh Geld as si mengisch wert sy.

Christen. Tutemem! i ha d's Recht i de Hände u Diabelambort i las nit fahre.

Nützliche Lehre.

Wär't ihr bey eurer Sprach geblieben
Und hättet nicht wie Kraut und Rüben
Deutsch und französisch durch einander gemacht,
So würdet ihr hier nicht ausgelacht.
Ein jeder sing' nach seinem Schnabel
Fürwahr sonst klingt's gar miserabel.

So recht.

Man klagt aller Orten über die Bettler, und pflanzet sie doch selber. Denn gäbe man keine sogenannten Allmosen mehr an Bettler, so würden eine Menge Müßiggänger genöthiget zu arbeiten, und zu verdienen was sie jetzt betteln. Aber so lange übel verstandene Mildthätigkeit ihnen die Hand bietet ohne Mühe mehr zusammen zu betteln als ein ehrlicher Mann mit Arbeit zusammenbringt, so ist's kein Wunder wenn sie das Bettlerhandwerk vorziehen. Folgendes mag zum Beweise dienen. Ein Pfarrer nahe bey Bern ließ ein Weib seiner Gemeinde an seine Wasche bestellen. Allein sie antwortete: es ist Dienstag, ich gehe nach der Stadt, und verdiene dort mit Bettelu

mehr als hier mit Arbeit; ich komme nicht an die Wasche.

Es kann wohl seyn.

Mädi. Guete Tag Eisi, wie geits?

Eisi. He! Da g'sehst der schlecht Ueberblieb.

Mädi. Ho! es hät eine no sauft gnue dra.

Der Müller mit der langen Nase.

Ein Müller zu L.... den seine erprobte Weisheit zum Mitglied des dortigen Gemeindrathes gemacht hatte, suchte immer eine Ehre darinn, wenn er das größte Schwein mästen und schlachten konnte. Um nun diesen so oft schon errungenen Ruhm nicht zu verlieren, mästete er mehr als ein halb Jahr lang eine überaus grosse Moore, über deren schnelles und merkliches Wachsthum und Fettwerden er sich inniglich freute. Zwar hatte er an Roggenmehl viel aufgewandt, und um manchen schönen Batzen Milch beym Milchträger gekauft. Aber dennoch rühmte er seine Sau überall mit fröhlichem Gesicht, und hoffte reichen Ersatz an Fleisch und Fett. Der grosse Tag der Metzg kam heran, das Todesurtheil war gesprochen, und dem Metzger Zeit und Stunde verzeigt, mit dem Bedeuten: er möchte dießmal ein recht langes Messer mitnehmen, um die Ader erreichen zu können. Alle Anstalten sind gemacht, ein schönes Nachtessen auf selbigen Tag bereitet, eine Menge Gäste geladen, man zieht sämmtlich in Prozeßion nach dem Stall, das Wunderschwein zu sehen — voran der Müller in gravitätischem Schritt, hinter ihm der Metzger mit dem langen Messer, dann eine Magd mit dem Geschirr zum Blut, und hinter ihnen der Zug der Gäste in schönster Ordnung. Der Stall geht auf, das Wunderschwein kommt, aber Ohe! begleitet von einer Anzahl schöner Ferkelchen welche es diese Nacht geworfen hatte, und die sämmtlich mit oui und neuf — um das Leben ihrer Mutter baten. Wie lang des Müllers Nase hierbey geworden, habe ich nicht gemessen; wie manches tausend Donnerwetter er geflucht habe ich nicht gezählt, und wie bitter die Gäste sich ärgerten versteht jeder ohne mich. Ich sage die ganze Geschichte aber nur, damit andre vor ähnlichem Schaden sich hüthen.

Ein sehr einfaches Mittel wider die Erdflöhe.

Oft schon hat das blosse Ungefähr die Menschen zu den allernützlichsten Entdekkungen geführt, die sie denn nachher durch Nachdenken und Ueberlegung weiter ausgebildet haben. So hat man bemerkt, daß die sonst so schädlichen Erdflöhe da nicht bleiben und fortkommen können, wo der Staub von Strassen und Wegen die Pflanzen trift. Wenn man also seine Pflanzungen mit diesem trockenen Staube, den man ohne Mühe allerorten umsonst haben kann, bestreute, so würden diese schädlichen Insekten davon abgehalten. Zwar wäscht der Regen den Staub leicht weg, aber er ist auch leicht zu ersetzen, und die Pflanzen entrinnen durchs Wachsen diesen Verderbern ohnehin bald.

Ein Räthsel.

Ich kenne einen Mann, der einen sehr nöthigen und wohlthätigen Beruf führt, und doch flieht ihn die Menge Menschen

um

dieses Berufs willen. Er ist ein sehr braver Mann, der niemanden betriegt, und doch sagen viele, die nicht halb werth sind was er: er ist nicht ehrlich. Der Gerber, der Sattler, der Schuster, der Strehlmacher und so viele andre Handwerksleute empfangen so manches das sie verarbeiten aus seiner Hand, und doch würde mancher kein Glas Wein mit ihm trinken. Was so mancher nur höchst ungerne thut, und doch ohne diesen Mann ohne anders selbst thun müßte, das thut er, und — wird verachtet! Warum das alles? Das wäre wohl ein Räthsel wenn der brave, nützliche, nothwendige, ehrliche Mann nicht — Nachrichter hiesse. Wer Verstand hat denke nach.

Adam.

Schilt Adam nicht, o du Verächter,
Daß Even er gefolget hat;
Denn was er für die Mutter that,
Das thun wir täglich für die Töchter.

Grabschrift auf einen Spitzbuben.

Hier liegt begraben Kosterley.
Wo seine Seel gefahren sey
Da hat kein Christ nur Zweifel,
Er fuhr so schwarz als wie er ist,
Nach kurz genoßner Galgenfrist
Mit Extrapost zum Teufel.

Man thut oft was man nicht will.

Der Mensch weiß nie was alles noch mit ihm werden kann, und kann daher auch nie versprechen, daß er dieses oder jenes nicht thun wolle. Zum Beweis mag folgende Geschichte dienen. In einem Dorfe hatte das schändliche Bestehlen der Obstbäume gar sehr überhand genommen. Der gutmeynende Schulmeister warnte und vermahnte daher seine Schulkinder, sie möchten ja nicht dergleichen sich zu Schulden kommen lassen, indem jeder Diebstahl Sünde sey, wie der Herr Pfarrer in der Morgenpredigt so schön gezeigt habe. Am Abend spaziert mein Schulmeister, und findet zwey Knaben unter einem Obstbaume, die gar sehnlich nach seinen Früchten blicken, und umsonst versuchen, hinauf zu klettern. Er glaubte wenn sie stehlen wollten, würden sie sich ohne anders vor ihm fürchten. Die Bäume würden also wohl ihren Eltern gehören, und so that er ihnen den Dienst, und half ihnen hinauf. Aber die Bäume waren nicht ihre, sie stahlen die Früchte, und mein guter Schulmeister hatte also ganz wider seinen Willen den kleinen Schelmen geholfen.

Dankbarkeit gegen Thiere.

Es kann mich allemal ärgern, wenn ich Menschen sehe welche mit Thieren hart und unbarmherzig umgehn, oder die welche ihnen lange gedient haben nicht etwa in Ehren halten. Aber freuen kann es mich wenn der Mensch auch gegen Thiere dankbar ist, wie folgende Geschichte zum Beyspiel dient. Tschingis Chan, der berühmte Stifter des Reichs der Tartaren, wurde einst in einer Schlacht überwunden, und floh vor seinen Feinden. Er verbarg sich gegen Abend in ein Gebüsch, und eine Eule (Kauz, Wiggle rc.) setzte sich gerade ob ihm auf einen Baum. Seine Feinde kamen heran, meynten aber da wo die Eule sey wäre sicher kein Mensch, weil diese sonst fliehen würde; sie giengen vorbey, und Tschingis Chan entrann

glücklich ihren Nachstellungen. Seitdem erweisen die Tartaren diesem Vogel göttliche Ehre und lassen bey Leibesstrafe keinen tödten.

Das Stierenneu.

Es ist recht spaßhaft zu sehen und zu hören wie die Menschen, wenn sie einen dummen Streich gemacht haben, von allen Orten und Enden her die Entschuldigungen zusammenlesen. Aber neu ist die folgende doch wohl. Voriges Jahr klagte eine Frau einem Chorrichter, ihr Tochtermann führe sich so ungezogen gegen sie auf, habe bald das ganze Vermögen ihrer Tochter verlumpet, und gestern habe er sie, die Schwiegermutter, gar geschlagen, als sie ihm zugeredt habe. Der Chorrichter geht hin, stellt ihn zur Rede, und fragt, aber warum hast du gestern die Schwiegermutter geschlagen? Heh! sagt der saubere Geselle, wißt ihr nicht daß gestern Stierenneu gewesen ist? Das macht ja alles ungestüm; ich kann nichts dafür.

Ein Stücklein altväterischer Polizey.

Im Jahr 1586, also vor 220 Jahren, ward zu B... im Canton Bern folgendes sonderbare Urtheil vollzogen. Eine unzüchtige Weibsperson, die damals nach gut deutsch H.... hiessen, ward, wegen vielen Fehlern und völliger Unverbesserlichkeit öffentlich an einem Landtage vorgestellt, nachher an der Schifflände untenher der Brück von einem Flos gestossen, mit angebundenen Stangen also unter dem Wasser stillgehalten und ertränkt; nachher zum Hochgericht geführt und dort verscharret. Der hinkende Bothe überläßt jedem seine Glossen darüber selbst zu machen! Er verbrennt sich das Maul nicht gerne!!

Die sonderbare Fuchsjagd.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Für unsre lieben Frauen ist es immer eine rechte Lust, wenn der hinkende Bothe einen klugen Streich aus der Küche bringt, und die Herren, besonders die Jagdliebhaber freuen sich immer über Jägerstücklein. Hier gebe ich denn eins dergleichen, und verspreche auch für die Damen zu seiner Zeit zu sorgen. Zu D... bey B... erblickte voriges Jahr ein berühmter Jäger einen alten Fuchs, den er in seiner weisen Erfahrung für einen Wolf hielt, und in der Angst seiner Seele lief er spornstreichs nach dem Dorfe, hohlte seinen Hund Sibo, und einen Cameraden der die edle Kunst des Waidwerks auch verstand. Voll hoher Erwartungen eilten sie dem Walde zu, und — Sibo, — der die Kunst besser in der Nase hatte als sein Meister im Kopfe — hatte den Fuchs bald aufgestochen. Aber der Fuchs war — Fuchs; kroch in seine Höhle und lachte die Jäger aus. Und nun ist etwa der Spaß am Ende? O nein! 's isch no nit us, 's faht erst a, pflegte meine Großmutter zu sagen; Sibo kriecht dem Fuchs nach hinein, aber der macht Rechtsumkehrt, packt den Hund bey der Gurgel, und hatte also gewonnen. Voll Angst um seinen theuern Sibo kriecht mein Jäger auch ins Loch — ergreift seinen Hund beym Schwanz, aber o weh! nun kann er selbst nicht mehr aus der engen Höhle herauskommen, und jammert

gar

Zim

gar wehlich. Sein Camerad erbarmt sich, kriecht ihm nach, ergreift ihn beym Bein, und, o des Unglücks! Auch er bleibt im Loch. Nun kommt der alte B... knüpft dem Hintersten einen Strick ans Bein, und zieht nun denselben aus Leibeskräften aus dem Loch, dieser hielt seinen Cameraden fest beym Bein, dieser seinen Sibo, und an diesem hieng der Fuchs und so kam denn endlich die ganze ehrende Gesellschaft wieder ans Tageslicht, wo der Fuchs unverzüglich Abschied nahm, und die Jäger mit der langen Nase stehen ließ. Da hieß es denn wohl mit Recht:

Ein Jäger und ein Schütz
Thut machen Gang unnütz.

Von ungewohnten Jahrgängen.

Allemal wenn etwa ein Jahrgang durch irgend etwas, sey es Tröckne oder Nässe oder sonst etwas sich auszeichnet, so sagen die Leute: „es ist doch unser Lebenlang nie so gewesen.“ Und dennoch geht die Welt ihren gewohnten Gang immer fort, und es war zu allen Zeiten mancherley sonderbare Witterung. Ao. 1362 war z. B. ein übermäßig heisser Sommer, wo Matten und Weiden verbrannten, und alles Futter, Heu und Emd verdarb. Darauf folgte Ao. 1363, ein grosses Viehsterben, sonderlich im Monat Hornung, Merz und Aprill. Viel Vieh starb vor Hunger; vieles mußte, damit es nicht Hungers sterbe, geschlachtet werden. Man futterte an vielen Orten mit Epheu (Ebaum) und Tannkries; etliche deckten die Strohdächer ab, und legten das Stroh dem Vieh vor. Hingegen Ao. 1420, war ein so frühes Jahr, daß man zu angehndem Mayen reiffe Kirschen und auf Maria Magdalena reiffe Trauben fand (den 22. Heumonat.) Die meisten Bäume verblühten im Merzen; der Aprill war noch schöner, den 7ten hatte man zu Basel Erdbeeren feil. Zu Schweiz blühten etliche Reben den 5ten Aprill. Zu Bern fieng man an den Wein zu lesen den letzten Augstmonat. Zu Basel schenkte man neuen Wein auf Bartlomä Tag die Maaß um 1 Pfenning; zu Bern um 4, 5, 6 und 7 Pfenning. Ao. 1514 war ein gar kalter Winter und viel Schnee. Der Zürichsee überfror daß man von Rapperschwyl gen Zürich mit Schlitten fuhr. Die Müller in Winterthur konnten in 14 Tagen nicht mahlen; man fuhr von Schaffhausen gen Andelfingen zu Mühle; der Rhein war oberhalb der Brücke so gefroren, daß man darüber reiten und gehen konnte. Man hat daselbst einen Haasen auf dem Rhein gejagt und gefangen. Zu Basel hat man auf dem Rhein getanzet und gespielt.

Es gelingt nicht jedem so gut.

Ich saß einmal zu St. Niklaus im Wirthshaus — so hat mir ein junger Herr erzählt, wo ein Paar fröhliche Bauern bey einem Glase Wein unter andern Geschichten auch folgende erzählten, die allerdings einen Platz in des hinkenden Bothen Kalender verdient. Ein junger armer Pursche klagte einmal seinen Cameraden wie er sogar nichts für sich bringe, und wohl sein Lebenlang ein armer Schlukker bleiben müsse. Nimm eine alte Frau mit Geld, rieth man ihm, wer weiß sie thut dir den Gefallen und stirbt bald. Ein gutes Wort findet eine gute Statt, mein Pursche sucht, und da er ein wohl-

gewach-

gewachsener Kerl war, so fand er bald eine alte ehelustige Wittwe, heirathete sie, trug sie nach einem Jahre ehrlich und redlich zu Grabe und — da der erste Streich so gut gelungen war, wagte ers mit einer zweyten, die ebenfalls alt, ebenfalls vermöglich und ebenfalls so klug war sich bald zum langen Schlaf hinzulegen. „Ey! ey! sagte man zu ihm, „ wie hast du Glück mit den alten Weibern. Frisch drauf los und wag's noch einmal. „ O „ nei bim Hung, antwortete er, i ha „ jetzt gnue alti Wyber hin„ geren Ofen bührt, i will jetzt „ einisch Spreuersäck derhin„ ger lüpfe," und nun gieng er hin, und heirathete ein ganz armes aber junges braves Mädchen, und die that ihm nun den Gefallen und lebte lang, und — half ihm reichlich zu Spreuersäcken.

Ob der hinkende Bothe weiben will?

Da meynt alle Welt ich soll weiben, und weiß ich doch nicht was ich mit einer Frau thun sollte? Mit mir bothen und lauffen, das würde sie nicht wollen, sie zu Hause lassen, ist mir zu gefährlich, und überdieß singe ich vom Weiben mein eigenes Liedchen, das ich hier mittheile, damit jedermann weiß wie man mit mir dran ist, und keine schöne Jungfer sich weiter vergebliche Hoffnung macht:

I singe gwüß nit Frouelob!
O nei! Die chen mer warte.
Es gruset mer de viel z'fast drob
I schüche si wie d'Carte.
Was bringt eim d's Wybe doch für Gwin?
E schwere Muth, e trübe Sin,
U Chyb u Chummer stündlich.
I bi nit sövel chindlich.

Ma, heißt es, gieb der Seckel her,
I muß mer Spitzli chauffe;
Halstücher, Chappe — Husch! ischs leer;
De chan i d'Wänd uf lauffe.
U wär kes Bitzli Brodt im Hus,
So lachet si mi drüber us;
Thut si im Spiegel gaffe.
Wo soll i de Rath schaffe?

U b'scheert zue ihrer Ytelkeit
D's Unglück de gar no Chinder —
Erst de wird als z'urgerobsig gheit
As wer der Bös derhinder.
„Brodt, Aetti, Strümpfli, Hösli, Schue,"
Geb was i gibe isch nit gnue,
Das isch si gwüß z'erbarmen,
Me muß ja z'letscht erarmen.

Hie zanget d's Wyb — dort schreyen d'Chind,
Hie wot der Schnyder Batzen.
O b'hut mer Gott my arme Grind!
I müßt mer d'Haar uskratze.
Der Paulus seit: hürath wer ma,
Wers nit thut isch doch besser dra.
Nei, nei! I wot nit wybe,
Will lieber ledig blybe.

Der gute Handel.

Die Frau eines armen Taglöhners kam einst mit einer Misgeburt nieder, zum grossen Schrecken des ganzen Dorfes. Ein geschickter Wundarzt, der in ihrer Gegend wohnte, und von der notorischen Dürftigkeit der Familie hörte, ließ dem Vater durch einen seiner Bekannten einen Speziesthaler bieten, wenn er ihm die Misgeburt, welche er in Spiritus zu sezzen gedachte, überlassen wollte. Der Taglöhner, der bey diesem Vorschlage noch auf die Ersparniß der Begräbnißkösten spekulirte, fand kein Bedenken, ihn anzunehmen. Er brachte dem Wundarzt die Misgeburt, erhielt sein Geld, und sagte lächelnd beym Abschied: Das hätte ich nicht geglaubt, daß ich für den Krüp-

pel

pel noch so viel Macherlohn bekommen würde.

Weltspiegel,

erster Gesang.

Es hat hieniden auf dieser Welt
Ein jeder etwas das ihm gefällt.
Ein jeder reit't sein Steckenpferd
Und hält sein eigen Thorheit werth,
So mancherley ist der Thoren und Lappen
Und trägt doch jeder sein eigene Kappen.
Ist aber auch manches allen gemein,
Sie kommen in diesem und dem überein,
Wie ich in meinem Spiegel zeig',
Geneigter Leser dem Ohr mir neig.

* * *

Ein Krankheit ist zu Stadt und Land
An Weib und Männern wohl bekannt,
Und müssen die Jungen wie die Alten
Ihr Zeit darinnen gleich aushalten.
Gefallsucht diese Krankheit heißt,
Die sich auf tausend Arten weißt.
Trägt einer den Kopf kraus wie ein Lamm,
So trägt ein andrer ein Hahnenkamm;
Der Bauernjung schnürrt sich den Hals
Treibt sich das Blut zum Kopfe, als
Wäre er am Galgen gehangen,
U das geschieht nur aus Verlangen
Um zu gefallen und schön zu seyn.
Ja mancher thut sich gar die Pein
Stellt sich im Winkel auf den Kopf
Schnürrt sich den Hals. Du dummer Tropf!
Und wenn das Weibsvolk in der Stadt,
All Tag viel neue Moden hat —
Bald einen langen Pfauenschwanz
Am Kopf ne krause Firlefanz,
Statt eines Huths ein Wetterdach —
So hat das Dorf-Volk auch sein Sach,
Manch Mädchen färbt sich die Backen roth,
Reibt sich mit Wollentuch halb tod,
Steckt einen glänzenden Kamm ins Haar,
Und ist dabey — kein kleiner Narr.
Und um den andern zu gefallen
Treibt Narrheit fein ihr Spiel mit allen.
Wär eine häßlich wie der Tod
Und abgeschmackt wie schimmlicht Brod,
Gefallen will sie nicht des minder.
Und stünd der Hauab selbst darhinter,
Eh gäb das graue Haupt sie her
Eh daß sie nicht mehr eitel wär.
Und dieses Uebel — verzeih mir Gott!
Plagt auch den alten Narr, hinkend Bott,
Auch er möcht andern wohl gefallen,
Und doch gelingts ihm kaum bey allen.
Doch — Rache müßt ihr ja nicht schreyn —
Er will ja auch nicht weiser seyn.

Die Verwandlung.

Zu V... hatte ein Mann Nahmens Hans Hager, drey schöne fette Gänse, die zu einer Feyerlichkeit bestimmt waren. Eines Morgens, als die Magd solche stoppen oder mit sogenannten Nudeln füttern wollte, fand sie drey erbärmlich kleine, magere, elende Gänschen an deren Stelle, wovon eine einen Zettel mit folgenden Zeilen am Halse hängen hatte:

Guten Morgen Hans Hager,
Gestern waren wir fett, und heut sind wir mager.

Der Held.

Als im siebenjährigen Kriege ein gewisses preußisches Infanterieregiment zur Schlacht bey Zorndorf anrückte, trat ein junger Offizier, Namens von P**, der sich immer durch Härte und Rohheit ausgezeichnet hatte, aus dem Gliede und entfernte sich hinter einen nahe gelegenen Busch. Der Feldwebel der Compagnie schlich ihm nach und sah ihn auf den Knieen liegen. Konnte der junge Herr überhaupt nicht beten, oder war seine Angst zu groß, — genug er brachte Nichts heraus, als die Worte: „Komm Herr Jesu, sey unser Gast; gesegne uns, was du bescheeret hast;“ und kehrte nun an seinen Posten zurück.

Der

Der Conto.

Es ist eine alte Wahrheit, daß bey vielen Bauern besser ist Säuhirt seyn als Schulmeister; daß man an den ersten oft mehr wendet als an den letzten, und manierlicher und billiger mit ihm umgeht. Wie wenig Werth mancher blinde Hausvater auf den Unterricht seines Sohns setzt, davon mag folgendes ein Beyspiel seyn. Ein ehrlicher Schulmeister gieng für die Mittags- und Nachtmahlzeit bey einem ehemaligen Munizipalen und Chorrichter an die Kost; um die unter ihnen verabredete Summe von 2 bz. täglich. Nach Verlauf der Kostzeit kam nun folgender saubere Conto zum Vorschein, den ich wörtlich hersetze:

Der Guntden belaufft si von 4. Aber-Ell bis den 31 Augst 1805. nach miner Rechnung auf 276. Tag.

Pär Tag an 2 bz. thut	11 Cr.	1 bz.
für die Zitdung	1	20
Den ist der Hans zu euch in die ler (Schule) gegan 54 Tag, bringt ungefähr	18 bz.	

Wer weiß, wenn der Mann einen Pudel hätte dreßieren oder abrichten lassen, ob er nicht gerne das doppelte bezahlt hätte, was sein Sohn ihn hier kostete?

Ey so lüg doch.

Ich hörte einmal einen jungen Mann, der bey einer Stunde lang von seinen Heldenthaten zu erzählen wußte die er Ao. 1798 in dem Gefecht bey Neuneck verrichtet habe. Unter anderm behauptete er, er habe so viel geschossen, daß er sieben Flinten dadurch glühend gemacht habe. Aber am sonderbarsten dünkte mich denn doch folgendes: Da kam, sagte er, ein französischer Dragoner auf mich angesprengt, hieb mit dem Säbel gerade nach meinem Kopfe, und zerschnitt mir — den ganzen Strumpf! — Aber wie konnte er den Strumpf zerhauen wenn er nach dem Kopfe hieb? „Ja stotterte er endlich heraus, ich hatte just den Strumpf um den Hals gewickelt!„ Der verstand das Aufschneider-Handwerk wohl so gut als jener

Spaßvogel von Th...

Dieser fuhr einmal im Postschiff den See hinauf, und belustigte sich damit den Bauern hie und da einen Bären aufzubinden. Unter anderm sagte er: jetzt könnte zu Bern jemand recht seinen Schnitt machen, wenn er mit Canarienvögeln handelte. Der Gesandte von N. N. ist vorige Woche dort gewesen. Den haben meine gnädigen Herren gar köstlich traktirt, und unter anderm eine Pastete von lauter Canarienvogel-Zünglein aufstellen lassen; wozu alle Canarienvögel in der Stadt und etliche Stunden ringsum aufgekauft worden sind. Man würde sie drum dort jetzt übermäßig theuer bezahlen. Ein leichtgläubiger Narr merkte sich das nun, kauft mit schwerem Geld eine Menge Canarienvögel zusammen, und trägt sie nach Bern, in der Hoffnung recht viel zu gewinnen. Aber er fand sich häßlich betrogen. Niemand wollte kauffen, weil überall genug waren. Er mußte also mit Schaden, Spott und einer langen Nase abziehen, und bestätigte den Spruch: wer leicht glaubt wird leicht betrogen.

Die

Die schöne Vergleichung.

Zu W. einem schwäbischen Dorfe, sollte einmal ein neuer Pfarrer gewählt werden, wofür denn mehrere sich meldeten. Am besten gefiel den Bauern ein junger Mann der eine helle laute Stimme hatte, brav schrie und gewaltig über ihre Sünden loszog. Den wollen wir haben, sprachen sie zum Superintendenten. Denn sehn Ihro Hochwürden, wir haben bey uns hartes Holz und dazu brauchen wir einen derben Schlegel.

Unglück mit einem Kinde.

Zu Clameny, welches auf einer Erdzunge in Irland liegt, spielten einige Kinder vor der Hütte im Grase. Da fuhr ein grosser Seeadler aus der Luft herab, ergriff ein vierjähriges Kind, und schleppte es zu seinen Jungen die auf einem hohen Felsen im Nest sassen. Der unglückliche Vater erfuhr es, bestieg von hinten den Felsen, ließ sich an einem Seile zu dem Neste herab, und fand sein Kind. Aber die jungen Adler hatten ihm schon die Augen ausgehackt, und es so übel zugerichtet, daß es nach dreyen Stunden starb.

Mi dunkts

Wen eine viel Geld u Güter het
U geit doch mit Sorg u Chumer is Bett
So isch er gwüß en arme Ma,
Un i möchts gar nit mit ihm ha.
Wär aber eine en arme Tropf,
Wär brav u gut, e gschyde Chopf,
Wär gnügsam u hät gute Muth,
Mit dem hät is, u dä häts gut.

Schärer Cumbts

für wolachtbar Her Amme zu B... an schärEr Cirigugus W. zu bezahlen, wil är Fogt ist wie folget.

Dem Bäbeli S. ein lagsetief gäben duht	4 bz.	"
Der blöschen Kuh ein Drauch	2 bz.	"
Wider dem Bäbeli Pfhyber Mitzdur . .	3 bz.	"
Dem glychen Zaderlaga	2 bz.	"
Denne 3 Weisheiten gemacht	7 bz	2 kr.

biScheint mit Tank und Kwittans ich Hans W.... Mädi Kuß u Cirigus u bistellt Bych. zu B...

Der Taufnahme.

Ein Bauer kam zu seinem Pfarrer, und wollte einen Knaben zum Tauffen einschreiben lassen. Wie soll das Kind heissen? fragte der Pfarrer. „Eh Her Bredigkant" sagte der Bauer, i ha die ganzi Pratig usgstudiert, un es het mer kei Name besser gfalle als Belzebub, so soll my Bueb heisse.

Witz unterm Kittel.

In Schwaben (denn hier zu Lande sind die Leute artiger) kam ein Bauer von Ferne her in die Stadt zu einem Notarius. Die muthwilligen Herren Copisten machten sich einen Spaß daraus den guten Bauern zu necken, der überall vergeblich sich nach einem Stuhl oder Bank umsah um zu sitzen, da er sehr müde war. Als er nun ihres Muthwillens satt war, blickte er mit Lächeln in der Stube herum. Nu! was hat er zu lachen? fuhr einer

der

der Federhelden ihn an. Je! sagte er, 's ist hier gerade wie in meim Tenn zu Hause. Nirgends kein Stuhl zum sitzen, aber Flegel die Menge.

Das Federvieh.

Ein Amtmann in einer kleinen Stadt in Deutschland hatte eine ziemliche Anzahl von Sekretarien und Copisten unter sich stehen, denen er einmal bey einer gewissen Gelegenheit ein stattliches Mittagessen im Gasthofe geben ließ. Die Herrchen wurden bald laut, sangen, schwatzten und schrieen wild durch einander, und machten einen gewaltigen Lerm. „Ey! Was lermt dort drüben so sehr?“ fragte ein Vorübergehender. Nichts weiter, sprach Hr. L... zu ihm. Hr. W... füttert nur sein Federvieh!

Gespräch zwischen zweyen Knechten.

Ich habe voriges Jahr ein merkwürdiges Gespräch von der werthen weiblichen Dienerschaft zum Besten gegeben, und mir ohne Zweifel dadurch bey ihnen grossen Dank verdient. Damit aber die männliche Dienerschaft nicht ungehalten werde, wenn sie etwa zu kurz käme, so gebe ich ihnen hier ihren Theil auch.

Johannes. Ey Christian! Warum heute so geputzt?

Christian. Ha Diable! Mein Herr hat mich so eben aus dem Dienste gejagt.

Joh. Was zum Henker hats denn mit euch abgesetzt?

Chr. Ha! er merkte halt daß ich das ganze Jahr mit seinem Puder und Pomade mich strehlte, und von seinem Toback rauchte; und um solcher Kleinigkeiten willen fieng er Händel an.

Joh. Das ist sich doch der Mühe werth! Ha! ha! ha! Wenn mein Herr wüßte wie manche Flasche von seinem Burgunder ich mit meiner Margerite geleert habe, er würde auch eins pfeiffen!

Chr. O! er paßt lange nicht so gut auf wie der meine. Ihr hättet sonst nicht in seinem Hause tanzen und sein Silbergeschirr dazu brauchen können ohne daß ers merkte.

Joh. Richtig! Aber heh! Wie lange hast du denn deinen Herrn genarrt, und ihm anstatt seines eigenen guten Weins vierbatzigen aus dem Keller trinken lassen, dieweil du seinen bessern selber trankst!

Chr. Ha! das sind Bagatellen. Aber— die guten Zeiten sind vorüber. Ehmals — hey da — wars ein anderes Leben. Wir waren die Herren, konnten ganze Tage herumlauffen — thun was wir wollten, waren wohl bezahlt und hatten zu bedeuten.

Joh. Ja! Und damals ließ sich noch etwas rechtes machen. Heutzutage muß man sich nur mit Kleinigkeiten begnügen.

Chr. Affin! vier Kreuzer machen auch einen Batzen.

Joh. Ich habe keinen Kummer. Ich werde schon vorsichtig seyn und mich nicht noch einmal erwischen lassen.

Wie entstehen die Erdbeben?

Welche fürchterliche Verwüstungen die Erdbeben anrichten wißt ihr, liebe Landleute, recht gut; aber wie sie entstehn das wissen wenige. Ein Spaßvogel hat einmal einfältige Leichtgläubige beredet, die

Erde

Erde stehe auf einem grossen Schwiere oder Stud im Meer, und wenn denn ein Wallfisch dran vorüber schwimme, und mit dem Schwanze dran schlage, so zittere die Erde. Aber so dumm sind wenige eine so derbe Lüge zu glauben. Die Wahrheit ist, daß in der Erde mancherley brennbare Dinge, z. Ex. Schwefel, Steinkohlen, u. d. gl. enthalten sind. Wenn nun die sich entzünden, so entsteht in der Erde ein fürchterliches Feuer, das in den berühmten Feuerspeyenden Bergen seinen Ausgang sucht. Findet es nun den nicht genugsam, oder steht ihm etwas im Wege, so wüthet es unter der Erde fort, und daher kommen die fürchterlichen Stösse bey den Erdbeben, welche in Italien, eben in der Nachbarschaft der Feuerspeyenden Berge immer am heftigsten sind.

Die wieder lebendig gewordene Todte.

Ich freue mich recht sehr, liebe Landleute, daß ich hier Gelegenheit habe über eine höchst wichtige Sache mit euch zu reden, und ich danke hiemit demjenigen der die folgende Geschichte mir eingesendet hat.

Es ist nemlich unter unsern Landleuten die sündliche Gewohnheit, ihre Todten sobald nur immer möglich begraben zu lassen, ohne vorher die nöthigen Untersuchungen angestellt zu haben, ob sie wirklich tod seyen; ohne diejenigen Mittel anzuwenden, die im Stande sind einen nur scheinbaren Todten zu erwecken. Man hat aber mehrere Beyspiele daß Menschen Stunden ja Tagelang in völlig todtenähnlicher Ohnmacht liegen, und nachher doch wieder aufwachen. Welcher schreckliche Tod wäre es aber für diese Unglücklichen, wenn sie im Grabe wieder aufwachten und dann unter der fürchterlichsten Verzweiflung Hungers sterben oder ersticken müßten! Nehmet darum, liebe Landleute! an folgender Geschichte eine Warnung, euere Todten ja nicht zu früh und niemals eher begraben zu lassen, bis alles an ihnen versucht ist.

Ein junger aber sehr erfahrner Arzt in Deutschland, kam von einem Krankenbesuche zurücke, und hörte eben zu einer Leiche läuten. Ein Bauer, der an ihm vorbey eilte, sagte ihm auf sein Befragen, man wolle eben eine der würdigsten Bewohnerinnen von M. begraben, die vorgestern um diese Zeit von einem muntern Knaben entbunden worden, aber gleich nach der sehr schweren Geburt gestorben wäre, zum größten Schmerz ihres Mannes und ihrer Stiefkinder, deren Mutter sie im ganzen Sinne des Wortes gewesen sey. Der wackere Albert, so hieß der Doktor, fragte nicht mehr, sondern gab seinem Pferdte die Spornen, und sprengte auf den Kirchhof, sprang ab — drängte sich durch die Leichenbegleiter bis zum Sarge den man eben versenken wollte, und rief: Halt! Halt! Ich bitte euch öffnet mir den Sarg noch einmal. Man erstaunte, man starrte ihn an, aber niemand legte Hand an, und besonders widersetzte sich der Sigrist; warum? Das weiß ich nicht. Nun, rief der biedere Arzt, ihr wollet nicht! So will ich. Und hiermit sprengte er mit der Grabschaufel den Deckel des Sarges weg. Bleich und kalt und einer Todten völlig ähnlich lag sie da. Aber der brave Albert beugte sich auf sie, nahm ihre Hand, untersuchte genau ob noch ein Funke von Leben in ihr

sey,

sey, und fand bald daß sie wohl nicht tod, sondern nur von der schweren Geburt entkräftet sey. Er wandte nun einige Mittel an, die bey schweren Ohnmachten das Leben aufwecken. Welche Freude für ihn als die Todgeglaubte die Augen aufthat! Aber welcher Schrecken für die Umstehenden! Mit Grausen und Entsetzen flohen sie so schnell, daß sie über die Gräber fielen, und der brave Albert nur mit Mühe einige zusammenbrachte die ihm halfen, die Wiedererweckte ins nächste Haus zu bringen. Hier erhohlte sie sich durch seine fernere Sorgfalt denn vollends, und die dankbarsten Thränen ihres Mannes und ihrer Stiefkinder lohnten den wackeren Arzt. O möchte euch, liebe Landleute! diese Geschichte für die Zukunft weiser machen.

Aus Spaß wirds Ernst.

Beym Zeughausbrunnen in Bern stand ohnlängst eine Köchin bey ihrem Kraute. Ein Mezger, vielleicht ihr geheimer Freund, kömmt vorbey, und spritzt die Magd. Sie giebt ihm wieder eine Labung, und nach dem bekannten Sprichwort: „d'Liebe muß zanket ha;“ treiben sie das Spiel eine gute Weile. Nun griffen sie gar zu Kübeln und Zübern, und beschütteten sich zur Belustigung aller Anwesenden gar tüchtig. Gar schön jagten sie einander mit ihren Kübeln um den Brunnen herum, und ob sie gleich mausfadennaß waren, so hatte sich ihr Kitzel dadurch doch nicht abgekühlt, sondern sie trieben den herrlichen Spaß noch lange. Nun springen sie auf eine Bütte los worinn Fenster zum waschen liegen, und krach! sind drey grosse Scheiben entzwey. Jetzt ward aus Spaß Ernst. Keines will nun Schuld seyn, keins will bezahlen, und hatten sie vorher gelacht, so zankten und schimpften sie nun. Ja sie hätten sich wohl bey den Köpfen genommen, wäre ihnen nicht noch zu rechter Zeit der Verstand gekommen, den Schaden zu gleichen Theilen zu tragen. Tropfend naß, mit ausgefegtem Beutel und ausgelacht oben drein giengen sie aus einander. Gerne hätte der hinkende Bothe ihnen den Gefallen gethan, sie und ihren Spaß auf einer schönen Helge abzubilden, wenn nicht die vor ein Paar Jahren vorgefallene Brunnenschlacht noch in frischem Andenken wäre.

Die Testamenter.

Ein Bauer besuchte einen seiner nächsten Verwandten, der nahe am Tode war, und suchte ihn zu einem Testamente zu bewegen, damit sein Vermögen ihm zufalle, wenigstens nicht alles den nähern Erben bleibe. Er schwatzte ein langes und breites von den Testamentern, und sagte unter anderm: meine Frau selig hat ein Testament gemacht; und ich auch eins. Der Kranke hatte endlich des Gewäsches genug und sprach: ich habe auch zwey Testamenter im Hause, das alte und das neue. Uebrigens kümmere ich mich nicht um den Rest, und bin zufrieden mit dem was ich habe.

Recht so! Wer geng no meh will ha,
Dem söt es allemal so gah.

Eine neue Art Hühner!

Lügen ist keine Kunst! Ja doch! Lügen ist eine Kunst, die glücklicher Weise nicht

alle

alle so recht verstehen. Hier ein lustiges Beyspiel. Ein Herr, der auf dem Lande wohnte, hatte seine Freude daran schöne und sonderbar gefiederte Hühner zu besitzen. Aber er hatte unglücklicher Weise einen Nachbar, der die nehmliche Liebhaberey hatte, und dabey so klug war, daß er die Kosten dafür zu spahren wußte. Er stahl nehmlich einmal eins davon, und sperrte es in seinen Geldtrog, wo es allen möglichen guten Platz fand. Durch einen Zufall entdeckte es der Eigenthümer, ließ sich die vorgebliche Ratte zurückgeben, die da im Geldtrog sich rührte, und stellte den Entwender darüber zur Rede. Ja, sagte er, ich sah daß das Huhn nur auf drey Beinen gieng, und meynte es wäre krank; ich nahms zu mir um's zu heilen. Man lachte ihm wie begreiflich an die Nase. Ja ich wollte sagen nur auf zwey Beinen! Man lachte wieder, da ja alle Hühner auf zweyen giengen. Ja ich wollte sagen nur auf einem Bein, war nun seine letzte Entschuldigung. Ob man ihm glaubte? Das ist leicht zu errathen!

Ob der hundertjährige Kalender die Wahrheit sagt?

Wetterprophezeihungen sind immer mißlich. Man kann ja am Morgen nicht zuverläßig wissen was auf den Abend für Wetter kommt, wie will mans denn auf Jahre und Tag, ja sogar auf hundert Jahre voraus wissen können? Der hundertjährige Kalender sagt z. Ex. von 1806: Der Merz fangt an mit hartem Wetter, und doch fiel schon den 14. gelindes Wetter ein, daß der Schnee vergieng, den 19. schönes Thau, 23. sehr schön. Vom May sagt er den 24. früh wird Eis seyn: den 30. Reiffen und g'frieren, darnach den ganzen Tag Regen u. Schnee. „Und hingegen war den 24. Thau, den 28. warm und Donnerwetter, den 30. sehr heiß." Ist nun auf allen den Prophezeihungen, als Drachenschwanz, Drachenhaupt, u. d. gl. viel zu halten?

Drum merket euch, ihr liebe Lüt
U trauet darinn der Pratig nüt.
D'Planete si viel z'wyt abglege,
Si machen weder schön no Rege,
Der Dracheschwanz verma nit viel,
So weni als e Katzestihl.
Leut ihr der lieb Gott nume mache,
Er luegt am beste zue de Sache.
Sygs Wädel oder werd es Neu;
Er ist ja alli Tag gleich treu.

Die Rarität.

E schöni Jungfer nit hochmüthig
E ryche Ma nit hert, eh gütig;
Fürnehmi Bure, u nit stolz
Das ist für g'wüß es seltsams Holz.

Die gefehlte Mäusejagd.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Es ist mir allemal ein rechter Spaß, wenn kluge und verschmitzte Leute etwa eine lange Nase bekommen. Denn gienge ihnen alles nach Wunsche, so würden sie bald die halbe Welt auslachen. Kommt aber so ein dummer Streich dazwischen, so lernen sie Demuth. Gerne will ich daher euch folgende Geschichte erzählen, die mir überschrieben worden.

Nicht weit von B. einem Dorfe kam ein Müller zu einem Kornhändler um Gewächs zu fassen. Aber mit grimmigem Aerger sahen sie auf dem Kornboden, daß schon Liebhaber genug sich eingefunden

hatten,

S
G
G
DK
DK
SK

hatten, nehmlich eine merkliche Zahl Mäuse, die nicht zufrieden waren des Kornjuden Säcke zu zernagen und sein Gewächs zu verunreinigen, sondern sich nun auch mit Eifer hinter seinen Mehlkasten gemacht hatten. Einmüthig übergaben beyde alle lebenden, verstorbenen und noch kommenden Mäuse mit den größten Verwünschungen dem s. v. T.... und wünschten daß er gleich kommen und sie alle hohlen möchte. Aber --- er kam nicht, vermuthlich weil ihm ein armer Mäusebraten zu klein war, und er lieber — etwas besseres wollte. Und somit mußten Müller und Kornjude selbst Hand anlegen. Es müßte doch der Gugger thue, meynte der Müller, wen e Müller un e Kornhändler nit öppe dene eifalte Müse-Meister wurde! Hei mer doch afe menge gschyde Möntsch bschisse, warum de nit d'Müs? Sie suchten nun das Loch durch das sie in den Kasten möchten gekommen seyn, der Müller hielt einen leeren Sack vor dasselbe, der Kornhändler jagte die Mäuse mit einer Rührschaufel aus dem Korn, und dann sollte der Sack, wenn recht viel Mäuse drinn wären, um die Wand geschlagen, und das Mäusegehack dem T... übergeben werden. Aber — eine gute Maus hat mehr als ein Loch, sagt ein Sprichwort das sich auch hier erwahrete. Die Mäuse giengen nicht in den Sack, sondern zu andern Löchern aus, und tanzten spottend um die beyden listigen Jäger herum. Eh so wetti daß der T.. alles z'säme nähm! fluchte der Kornhändler, und diese nahmhafte Anerbietung behagte nun dem Meister Urian besser als vorher die Mäuse allein, denn ein gemästeter Müller und Kornwucherer sind schon ein feiner Bissen. Er kam also flugs in Gestalt einer schwarzen Katze, und fieng bey den Mäusen an aufzuräumen, (vielleicht dachte er, entgiengen ihm die andern so nicht.) Aber Müller und Kornhändler fanden den Besuch doch etwas zu früh; voll Entsetzen nahmen sie Reißaus, die Angst wickelte sich ihnen um die Beine wie meinem Nachbar G... der Wein, sie fielen und stürzten der Länge nach hin, und jeder meynte der T... würde ihn zuerst hohlen.

Es guts Gwüssen isch e schöne Schatz,
Doch findt mes leider nit z'chauffe;
Wer keis het förchtet en jeberi Chatz,
Muß wie vor em Tüfel drab lauffe.
Wär Müller u Baur hie nit Narre g'sy,
So stuhnden si nit i der Pratig;
U weit ihr andre nit öppe dry,
So machets uf besseri Gattig.

Brief eines Kammerdieners an seinen Herrn in der Stadt.

Mein giehrtes vom 15ten forigen Monats werdet Sie mit vielem Pläsier entfangen und geleset haben; worin ich sie awertirt wie das heilige Hagelwetter das Korn auf dem Tau acker zerschlagen thäte Gotlob. — es ist bisher besser gangen als forthin. Das Bäbeli hat Eyer gelegt. unter, die weisse Gluckere Elseli. den Garte recht schön in Ordnung und Simatrey bracht, auch ich die Patazerey im Salung rekumandiert. Ich hoffe diese Bar Zylen werden Euch in gueter Gisundheit andreffen, womit verblybe

Euer giehrter Diener
Samuel.

Ueber

Ueber das reiche Weinjahr von 1804.

Niemand weiß sich zu erinnern, daß je ein so übermäßig reiches, und dazu allgemeines Weinjahr gewesen sey wie 1804. Von allen Orten her kamen die erfreulichsten Nachrichten, und die Zeitungen konnten von andern Ländern nicht genug erzählen, wie über alle Erwartung reichlich der Weinberg gesegnet sey. — Indessen war für die Rebenbesitzer dieser überschwängliche Reichthum nicht so vortheilhaft, als man beym ersten Anschein glauben sollte. Eben der allgemeine Ueberfluß machte die Preise ausnehmend fallen und brachte, wenigstens für die geringern Arten wie z. B. am Thunersee, der Kauf ins Stecken. Wo man sonst 20 Franken aus dem Saum löste, galt er nun kaum 8 und 9 Franken. Dieser Ueberfluß nöthigte auch die Rebenbesitzer aus Mangel an Fässern alle alten Geschirre aufzutreiben, um den Wein darein zu thun, wodurch denn viel zu Grunde gieng, der Wein verdächtig ward und der Kauf noch mehr stockte. Daher wäre ein mittelmäßiges Weinjahr wirklich vortheilhafter gewesen, als der große Seegen, den man nicht zu Ehren ziehen konnte.

Am schlimmsten aber ist der sündliche Mißbrauch der mit dieser reichlichen Gottesgabe getrieben wurde. Da die Leute ihren Wein nicht verkauffen konnten, so soffen sie ihn selbst im Uebermaaß. Nehmen wir nun daß der Hang zur Trunkenheit und Liederlichkeit dadurch vermehrt wird, daß auch Weiber und Kinder davon angesteckt werden, daß dadurch manche Haushaltung zu Grunde geht, so sehen wir schon daraus, daß der Seegen in Fluch verkehrt wurde. Aber ich weiß auch wie manches Unglück in der Trunkenheit geschah; wie Schlägereyen, Scheltbändel, Prozesse, unvernünftige Käuffe u. d. gl. mehr geschahen. Ja, hie und da sind trunkene Leute ins Wasser gestürzt und ertrunken, oder über Felsen und Halden, oder Treppen herab gefallen, und gestorben. — So ist es immer wahr: es ist im Grunde alles gut, was mit Verstand gebraucht wird. Aber mit Unverstand mißbraucht, muß alles, selbst das Beste, schädlich werden.

Die gefehlte Jagd.

Key Lugi isch so groß u chrum
Sie findt e Möntsch, dä isch so dumm
U nimmt si für ne Wahrheit a,
U lat si für ne Narre ha.

Ein lächerliches Beyspiel von dieser Wahrheit, giebt die Geschichte die ich euch zur Lehre und Warnung hier erzähle. In W... versammelten sich ohnlängst eine Zahl müßiger Bauern bey der Schmidte, um das langweilige Regenwetter in kurzweiligem Gespräch zu verplaudern, wo denn der lustige Schmiedt für solche müßigen Maulaffen immer ein Paar Narrenpossen oder eine handfeste Lüge in Bereitschaft hat. Bald fiel das Gespräch auf das schlechte Wetter und sie riethen lange hin und her, was wohl die Ursache davon seyn möchte? Da brachte nun einer den närrischen Einfall zum Vorschein, es sey ein großes Wunderthier im Walde, und so lange das lebe, werde das Wetter nicht besser.

Ja! das ist ein fürchterliches Thier! Es hat einen Leib wie ein B'schüttifaß; einen Kopf wie eine Krautstande und eine goldene Silberkrone darauf. Einen Rachen wie ein Tenn, und Zähne drinn so lang wie Zaunstecken, und der Schwanz ist wie ein Bindbaum. — So handgreiflich diese Lüge war, so fand sie dennoch einen Dummkopf der sie glaubte, und dadurch die Spaßvögel aufmunterte ihn noch mehr zu narren. Alte Spiesse und Hellebarden, Mistgabeln und dergl. mehr wurden nun zum reparieren in die Schmidte gebracht, um damit auf das Wunderthier Jagd zu machen; wozu denn Tag und Stunde verabredet wurde. — Voll Erstaunen kömmt nun der leichtgläubige Narr nach B... und erzählt die vorhabende Jagd der Bauern von Wtwl. Wie das Thier eine so kostbare Krone trage, und überdieß noch 5 Duplonen auf die Haut gebotten seyen, die B... bezahlen wolle. Ein Narr macht viele Narren, sagt das Sprichwort. Die klugen Bist...r glaubten auch an das fürchterliche Thier, und wollten die Ehre seiner Erlegung und den schönen Gewinn für sich haben. Sie setzten daher die merkwürdige Jagd etwas früher an als die zu Wtwl. und zogen Sonntags den 14ten Heumonat 1805 um 7 Uhr Morgens mit allen möglichen Mord-Instrumenten auf die Jagd. — Sieben redliche Schwaben zogen einst mit einem langen Spieße gegen einen armen wehrlosen Hasen zu Felde, aber hier waren es mehr als 7 mannhafte Schweizer, die gegen Nichts auszogen. Mit vorgereckter Mistgabel, aufgehobener Achs und Gertel, mit Schießgewehr, Bajonnet und Sabel zog dieser zweyte Landsturm gegen den bezeichneten Wald; die Hunde wurden losgelassen, mit Schießen, Schreyen und Lermen suchten sie das Landsverderbliche Ungeheuer den ganzen Tag umsonst und vergeblich, und brachten am Ende nichts heim als — lange Nasen, und jeder einen Esel in seiner eigenen Haut.

Der Rekrut.

Ein junger Rekrute, der noch nicht lange im Dienste war, stand auf einem Vorposten Schildwache. Er hörte etwas kommen, und rief beherzt: Werda? Rund, war die Antwort. — Ja bi Gott! mira, rund oder viereckig, schrie er, i gibe Für! Und somit schoß er richtig seinen Mann übern Haufen.

Wieder eine derbe Lüge.

Ich habe irgend wo einmal in einer Zeitung ein rechtes Meisterstüklein von Herzhaftigkeit gelesen, das ich hier allen unsern lieben Vaterlandsvertheidigern zur Nachahmung empfehle. In einer Schlacht wird ein Schwabe von der Cavallerie des Feindes in den Fluß gesprengt, und will nun durch denselben watten. Wie er mitten im Fluß ist, schießt ein Scharfschütze nach ihm, und trift ihn so recht mitten in den Hals. Ein ehrlicher Schweizer hätte gewiß an diesem Brocken für einmal genug gehabt, und wäre sein Appetit noch so groß gewesen. Aber — sacre-bleu für einen Schwaben ist das Kleinigkeit! Flugs zog er die Kugel aus dem Halse, ladete sie in seine Flinte, und —

schießt

schießt den Feind mir nichts dir nichts mausetod. — Laßt mir das einen Soldaten seyn!!

Nachricht von den Merinos- oder spannischen Schaafen.

Seit einigen Jahren haben mehrere Herren mit grossen Kosten solche schöne Schaafe aus Spanien und Frankreich verschrieben. Es ist viel davon geschwätzt, viel darüber gelogen und raisonnirt worden. Ich will euch hier das nützlichste davon kurz sagen.

Die spanischen Schaafe haben weitaus die feinste und beste Wolle. Ein Schaaf wiegt gewöhnlich zwischen 75-100 Pfund, ein schöner Widder 110-130 Pfund. Das Fleisch ist gut, und sie werden leicht fett, halten auch in unserm Lande, wenn sie vernünftig behandelt werden, recht gut aus. Die Wolle geht an den Schenkeln bis weit über die Knie herab, ist sehr dick, ohne Zotteln und Spälte. Auswendig ist sie grau wegen dem vielen Fett und Staub, inwendig aber rein weiß. Eine Aue trägt jährlich 5-7 Pf. Wolle; ein Widder 9-13 Pfund. Am besten schiert man sie im Aprill, ehe die Insekten (Müken, Fliegen, Bremen) zu böse werden. Will man lange Wolle haben, so läßt man sie zwey Jahre wachsen. Wenn ihr nun bedenkt daß diese Wolle noch im Schmutz in Genf zu 17 bz. in Lausanne gar 20 bz. das Pfund bezahlt wird, so berechnet ihr leicht, welchen schönen Gewinn diese Thiere abwerfen. Das meiste bey der Verbesserung der Schaafzucht kömmt nun, laut angestellten Erfahrungen, auf die Zuchtwidder an; die in England, wenn sie recht schön sind, ausserordentlich theuer bezahlt werden. Ein spanischer Widder mit einer flämschen feinen Au, zeugt ein Metis- oder Halblamm. Dieses Halblamm, wenns eine Aue ist, zeugt mit einem spanischen Widder ein dreyviertel Lamm; und dieses mit einem spanischen Widder zieht ein siebenachtel Lamm, von welchem und einem spanischen Widder ein so gut als ganz spanisches Schaaf erzeugt wird, welches denn an unsere Luft und Witterung gewohnt ist. Die Engländer haben denn aber auch die Vorsicht, keinen Widder vor dem dritten Jahr zuzulassen. Grobwollige Widder, wie sie hier zu Lande oft geduldet werden, verderben zuverläßig die ganze Zucht. Wer also seine Wolle verbessern und davon doppelt und dreyfach so viel gewinnen will, der brauche die Sorgfalt allemal seine Auen von den feinsten Widdern decken zu lassen.

Es wäre zu wünschen daß ihr liebe Landleute, besonders die Oberländer, mit ihren schönen Schaafbergen mehr Fleiß auf die Zucht eines so nützlichen Thieres wenden möchtet, wodurch so viel Geld erspart und gewonnen werden könnte.

Der Teufel stiehlt eine Perücke.

Es ist keine ärmere Creatur als der Teufel! Alles tolle Zeug, alle Schelmenstreiche, alles Uebel soll er gethan haben, und wenn hundertmal die Menschen selbst, oder jemand anders dran Schuld ist. Hier ein Beyspiel wo er sogar eine Perüke sollte gestohlen haben, obgleich er vollkommen unschuldig dran war.

war. Der alte ehrliche Küster N. in Schwaben, kam einst Nachts beym Mondschein von einem Besuche aus einem benachbarten Dorfe heim, und sollte über den Kirchhof gehen. Aengstlich, und voll Grausen über die Todten, Geister und Gespenster trat er hinein, und seufzte gar ängstlich:

Vor Teufelslist und Geisternoth
Bewahr mich lieber Herre Gott.

Aber o Schrecken! Wie er mitten auf dem Kirchhofe steht — kömmt der Teufel von hinten durch die Luft, schlägt seine Krallen in die schöne Sonntagsperüke des erschrockenen Küsters und flieht eben so schnell weg, halbtod vor Schrecken kömmt er nach Hause, dankt Gott daß der böse Geist nur die Perüke und nicht auch das theure Haupt mitgenommen habe, und erzählt allen Leuten mit Grausen und Entsetzen: Der Teufel habe ihm seine beste Perüke vom Kopfe gestohlen, und begreiflich alle Leute glauben es, und lange sprach man in der ganzen Gegend nur vom Küster und seiner Perüke. Aber — aber! Kurz darauf mußten die Maurer den Kirchthurm ausbessern und fanden in einem Mauerloch einen Kauz der seine Jungen in des Küsters Perüke ausbrütete. Liebe Leser, man muß nicht gleich an Teufel und Geister denken, wenn etwas sonderbares begegnet.

Wer nit ma G'spaß verstah
Söt nit ze de Lüte ga.

Dieses allgemein bekannte Sprichwort sollten sich doch alle die trübseligen, unfreundlichen, eßigsauern, kitzlichen, unverträglichen, einbildischen und finstern Pedanten, alte Jungfern, Tollköpfe und andre dergleichen — ja recht merken, und nicht so oft einen an sich unschuldigen Spaß mit ihrem Kopfschütteln, Achselzucken, höhnischen Minen, oder mit Fluchen und Zank zum Verbrechen machen. Daß es aber dergleichen unspaßhafte unverträgliche Menschen giebt, das beweist folgende Geschichte. In einem Wirthshause sitzt einmal ein Mann hinter einem Gerichte Bratwürste, und läßt es sich wohl schmeken. Zwey andre treten herein, grüssen, und setzen sich auch an den Tisch. Weißt du, fragte der eine von ihnen, was an einer Bratwurst hinten oder vornen ist? Lachend antwortete er: ich weiß es nicht, ist mir auch nichts daran gelegen. Ich will dirs zeigen, spricht der andre nun, nimmt eine Bratwurst, und legt ihm sie quer über die Achsel, „was auf den Rücken hängt ist hinten, das andre vornen." Diesen Spaß verstand nun der erste so übel, daß er wüthend ein Messer ergreift, und den andern in seiner blinden Tollheit erstochen hätte, wenn nicht der dritte ihm den Arm gehalten hätte. — Mein Lebenlang will ich mit Bratwürsten nicht spassen. —

Abendseufzer eines Landschulmeisters.

Nun Gottlob! ist mein saures Tagewerk wieder einmal vollendet, und ich kann mir den Schulschweiß abwischen. Es ist zwar allerdings ein schöner Beruf, im Garten Gottes arbeiten, und die jungen Pflänzlein erziehn — aber! aber! Es ist so viel Säukraut, Nesseln und knolligte Gewächse drinn; man muß es sich so bitter sauer werden lassen, kann selten etwas gutes erziehn und

oben

rben drein — schlechten Lohn und kein Dank! — Da ist drüber der krumme Michel, der Geißhirt! Wahrlich er ist bess r dran als ich! Gehts nicht nach seinem Kopf, so schlägt er mit der Peitsche drein, und wenn ich etwa einem ungezogenen Holzbock von Buben eins hinter die Ohren gerathe so ist Vater, Mutter, Großmutter, Vetter und Base gleich böse. Wenn ihm eine Geiß verlohren geht — je nun! so ists doch nur eine Geiß! Aber wie, wenn ein Kind, ein Mensch verlohren geht? Ach die grosse Last und Verantwortung meines Berufs, — und die kleine Aufmunterung dabey. Vierzehn Kronen jährlich Einkommen, wie soll ich davon leben können? Ich muß mein Brodt mit Arbeit suchen. Nun ja, arbeiten sollen wir wohl alle — aber nur nicht gerade mit den Händen. Hätte ich bey meiner Schule keine weitere Nahrungssorgen, dann wollte ich fleißig gute Bücher lesen, und nützliche Kenntnisse sammeln die ich meinen Kindern wieder mittheilen könnte. Aber freylich — wenn die Eltern immer fürchten die Kinder möchten klüger werden als sie; und wenn sie nicht mehr Verstand haben sollen als ihre Geissen, und wenn sie meynen die Dummköpfe können so gut selig werden als die klugen Leute, — und essen und trinken und arbeiten und schlaffen für die Hauptsache dieses Lebens halten und meinen Gott verehren heißt die Hände falten und alle acht Tage einmal in der Kirche schlafen, ja freylich, so lang dem so ist, wäre nützliche Kenntniß nur Perlen vor die Schweine geworfen. Gottlob! Da kommt meine Else mit den Kartoffeln. Nun Gott segne es an uns allen.

Ob die Sonne um die Erde, oder die Erde um die Sonne lauft?

„Die Sonne lauft um die Erde, sage ich, man siehts alle Tage mit Augen! Aber deine Augen können trügen. Wenn du in einer Kutsche schnell fährst, ists nicht auch als wenn die Bäume und Häuser vorbey liefen, und du stille stündest? Und doch ists gerade umgekehrt." Aber wenn die Erde lauft, warum stehn denn Häuser, Bäume und Berge alle Morgen noch am nemlichen Ort? „Ey, die kommen mit der Erde zugleich herum, so wie alles was du in einem Wagen mit dir nimmst auch am nemlichen Orte bleibt, obgleich der Wagen fahrt." Aber meine Großmutter hat mir doch gesagt die Sonne gienge, und die gelehrten Herren könntens nicht beweisen daß die Erde um die Sonne lauffe. Freylich können sie's beweisen. Denn wenn sie in ihrer Meynung über den Stand und Bewegung der Sonne, der Erde, des Mondes und der Gestirne nicht durchaus recht hätten, so könnten sie ja keinen Kalender machen, und keine Sonnen- und Mondsfinsternisse vorhersagen. Das können sie aber, und deine Großmutter selig mit allem Respekt konnte das nicht; und so haben die gelehrten Herren dießmal Recht und die Erde lauft um die Sonne.

Das übel angewandte Sprichwort.

Die Handwerke sind heutzutage alle verdorben; keines vermag bald mehr seinen Mann zu nähren. So klagt alles, und drum sind sie auch in einer solchen Verachtung, daß bald alles nur

Herr

Herr Kaufmann, Herr Schreiber, Herr Advokat u. s. w. und niemand mehr Meister Mezger, Meister Beck, Meister Schuhmacher u. s. w. seyn will. Und also? sind wohl die Handwerksleute selbst Schuld am Verfall ihrer Handwerke und Gewerbe? Ach nein! Die lieben Herren fehlen nur in einer Kleinigkeit! Ein Sprichwort macht sie unglücklich. Jedes Handwerk hat einen goldenen Boden, sagten unsere Alten. Das glauben die Jungen; und nun mögen sie nicht warten bis sie auf den Boden kommen. Was können sie dafür daß sie kein Geld finden? Aber — aber! Unsere Alten habens doch da gefunden wo die Jungen nur Schulden, Geldstagen und ein Billet d'Entrée dans l'Hôpital finden. Freylich haben sie; aber sie hatten ein anders Sprüchlein in der Uebung das die Jungen total vergessen haben, das heißt: verlasse deine Werkstatt nicht, so verläßt sie dich auch nicht. Und — treibe dein Handwerk sonst treibt dein Handwerk dich. Aber — b'hüt mer Gott mys Mul. I ha nüt g'seit! —

Das sonderbare Gegenmittel.

Es giebt leider je länger je mehr Menschen, die mit dem gräßlichen Fluchen und Schwören ihre Mitmenschen erschrecken, und sich ein Ansehen geben wollen, als wären sie weiß nicht wie tapfere, fürchterliche Leute. Oft aber bringt man sie mit einer Kleinigkeit zum Schweigen. So hörte ich einmal zwey Männer in einem lauten Wortwechsel, wobey besonders der eine gewaltig schrie, schimpfte, und am Ende in die fürchterlichsten Flüche ausbrach. Ganz gelassen faltete der andre seine Hände und fieng langsam an zu beten: Unser Vater der du bist u. s. w. und kaum hatte er die erste Bitte gesprochen, als der andre schwieg, und beschämt und verwirrt abzog. Etwas ähnliches las ich irgendwo von

einem Fuhrmann

der sich das häßliche Fluchen auch angewöhnt hatte. Er war damals Knecht bey einem Landpfarrer, der hingegen das Fluchen gar nicht dulden wollte. Einmal fuhren sie über Land, und die Chaise blieb in einem Moosgraben stekken. Da kommen wir nicht heraus, Herr, wenn ich nicht mit meinen Pferdten fluchen darf. Endlich gab der Pfarrer nach. Hans setzte sich auf ein Pferd, fluchte ganz erbärmlich und zappelte und peitschte und stupfte auf dem Rosse herum, bis er glücklich hinaus war. Sehn sie, Herr Pfarrer sagte er, es hilft! Nicht lange so bleiben sie noch einmal stecken. Nun, darf ich, fragte Hans? Nein sagte der Pfarrer, aber du sollst dich auf das Pferd setzen, sollst eben so drauf herum toben und schlagen, und dazu das A, B, C herschreyen. Mit ungläubigem Kopfschütteln versuchte Hans die neue Kunst, und siehe! sie kommen glücklich heraus! Denn nicht Fluchen oder A, B, C sagen treibt die Pferdte, sondern das Schreyen und die Schläge.

Schöne Handlung.

In Rußland wurde vor einigen Jahren ein gewisser Fähndrich Lupulow nach

Sibe-

Siberien verwiesen. Ihm folgten seine Frau und Tochter in dieses traurige Land. Die Tochter, gerührt durch die Noth und das Elend ihrer Eltern, unternimmt ungeacht alles Abrathens die Reise nach Petersburg, um die Freyheit ihrer Eltern zu erbitten. Kaum mit Kleidern bedeckt, ohne Geld, macht sie eine Reise von 500 deutschen Meilen zu Fusse, trotzt dem Hunger, der Kälte, der Ermüdung, und kommt glücklich in Petersburg an. Sie wendet sich an eine gewisse Fürstin, deren Edelmuth sie allgemein rühmen hört; und diese brachte es dahin, daß der Prozeß des Lupulow noch einmal untersucht wurde, worauf er vom vorigen Kaiser die Freyheit erhielt. Der Monarch schenkte dem guten Mädchen zweytausend Rubel (oder so viel Thaler) der Großfürst Alexander, der jetzige Kaiser, fünfhundert, und andre Personen 1500 Rubel; welches für sie sicher angelegt worden ist. Sie eilte gleich nach Siberien zurücke, und brachte ihrem Vater die Freyheit. Möge Gott deine kindliche Liebe segnen, braves Mädchen!

Vom Singen.

Es ist eine herrliche Sache um ein fröhliches Gesang. Ist dem Vogel im Walde wohl neben seinem Neste voll Jungen so singt er. Freut sich der Bauer über seine schönen Garben, so singt er; und hat der Wein ihm die Zunge gelöst — so singt er wieder. Gesang besänftigt den Unwillen, stillt den Schmerz, tröstet den Kummer, und der Säugling in der Wiege schläft sanft ein wenn die Mutter ihm ein freundliches Butiheh singt. Aber -- liebe Landleute — vernünftige Menschen sollten doch nur vernünftige und rechtschaffene Lieder singen, und leider sind eure schönen und neuen Leider meistens weder schön noch erbaulich. Und ein unanständiges oder dummes Lied ist schlimmer als gar keins, ist Schande und Schaden. Drum kauft doch nicht alles was euch angebothen wird, und singet doch nicht alles was andre singen. Es giebt der fröhlichen, scherzhaften und doch schönen Lieder so viele. Die kauft, singet sie euern Kindern vor. Das ist Gesang zur Freude der Menschen, rein und unschuldig wie der Gesang des Vogels im Walde, und eben drum ist er schön.

Das verspäthete Hochzeit.

Ich gieng dieser Tagen über Land, und mir begegnete ein Hochzeit auf drey Wägelein, wo mitten unter den schön geputzten Hochzeitleuten ein Geiger saß, der gar gewaltig schön geigte. Die Leute sind fröhlich, sagte ich zu einem Bauern, der an der Strasse stand. Heh ja! sagte dieser, sie mögen wohl! Sie wären doch beynahe zu späthe gekommen. „Wie so denn? — Je! Schon vor 14 Tagen waren sie ausverkündet, und der stolze Hochzeiter ritt auf einem Maulesel nach M.. um den Schein zu hohlen. Die Sache ist gut! Nun! Der Tag zur Hochzeit ist angesetzt, die Pferde schön geputzt und gestriegelt, die Wägelein parat, die geschmückten Gäste versammelt, alles bereit und fix und fertig; nichts fehlt als— der Hochzeiter. Man wartet, man gukt sich bald die Augen aus, der Braut wird Angst und bange; man schickt einen Expressen

pressen nach S..dorf, und wo fehlts? Ach! Die Hochzeitkleider waren noch unter den Händen des kunsterfahrnen Schneiders nicht fertig geworden, und so mußte denn die ehrende Gesellschaft mit langer Nase nach Haus, und noch acht volle Tage Geduld haben. Heute scheints ist's ihnen denn doch gelungen. Nun! Nun! Gsegott.

Hansens Bemerkung über seinen Herrn.

Mein Herr Baron thät unsern Teufel läugnen
Vermählte sich, und hat nun seinen eignen.

Nachtspruch.

Hoscheho! Isch nieme da? Oll schlafst de scho? Oll soll i cho? — Gäll du chlyni Hebmerse — drü mal füf ist füfzehe u siben ist endlef, pfife d'Schärmüs we si i der Speckchammere ume flüge wie d'Chislligsteine uf der Gasse, wo der hinterist z'vorderst u der vorderst z'hinterst ist. Hm! Hm! Hm! Hest o scho e hölzige Schüttstei, möschige Isedrat un e lederige Zwilchsack gse? Myr Großmutter Mutter Großättis Tächter Bruders Fraue Schwester Sohns Frau salvenori z'rede het d's Surchrut mit der Mistgable und d's Wasser mit der Rytere zuehi treit, wo Ringgi mit em wysse Ring um e Hals z'ufferist am Still im Agerste-Nest het Chatzeneyer usbrütet. Hm! Hm! Hm! I bi öppige im Chrieg g'si wo si bey Friede gmacht, u ha die verlohrni Batalli gwunne wo i d's Generale Meyors Obrists Hauptmas Kaperale Prosos gsi bi. Ha Wasser gsuffe us Chornchaste, Brantewy grönnlet, un uf em Wysaß der Rapell gschlage. Hm! Hm! Hm! G'hörste mi u wotsch de mi oder hesch mi scho? I bi rych, drey Rappe hani am Zins, d'Heiteri vom Tag, der Luft umsunst, u vo myr Großmutter selig erben i einisch e Nachthube. I bi schön, my Nase wien e Schleipftrog, Augi wie Pflugsrädli, e Gring wien e Muni, un es Mul wien e verbundene Chornsack. Hoscho: Isch niemer da! Schlafst de scho oll wotsch mi no? —

Die wackeren Menschenfreunde.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

O wie wohl thut es meinem Herzen, wenn ich statt ewigen Thorheiten endlich einmal eine schöne edle Handlung erzählen kann! Wie inniglich freue ich mich, wenn ich sehe daß Menschlichkeit, Barmherzigkeit und Muth zum Guten noch nicht ganz erstorben ist unter uns. Wohl mir, daß ich euch, liebe Landleute, folgende schöne obgleich traurige Geschichte erzählen kann.

Am 31. May, als eben die Aare ausnehmend angelauffen war, fuhr auf derselben von Solothurn das Aarburger-Schiff. Es befanden sich darauf 37 Personen, und 19 Fässer Wein. Der fürchterlich angeschwollene Fluß warf das Schiff bey der Brücke zu Wangen gegen das erste hölzerne Joch. Da krachte die Schiffswand und war zerschmettert, sieben Fässer rollten in den Strohm, und mehrere Personen stürzten ins Wasser. Die wackeren Einwohner von Wangen eilten herbey, und retteten die Unglücklichen die mit Wind

und

Die edeln Menschenfreunde.

und Wellen rangen. Das zertrümmerte Schiff aber, zum Theil tief unter dem Wasser, schwamm den Strohm der Aare hinab, und die Unglücklichen die noch drinnen waren schrien erbärmlich nach Rettung und Hülfe. Aber wer wollte sich hinauswagen in den tobenden Strohm? Wer sein Leben in Gefahr setzen um andre zu retten? Wo finden sich Männer die Muth genug haben zu der schönen gefährlichen Handlung? In Wangen finden sie sich. Vier junge Männer springen hervor und ruffen: mit Gottes Hülfe wollen wir unsre Mitmenschen retten. Joh. Strasser, Joh. Schorrer, Abrah. Strasser, und Friedr. Meyer, werfen sich in zwey kleine Schiffe, rudern durch die tobenden Wellen und den Sturm, kämpfen sich mit Todesgefahr bis zum zertrümmerten Schiffe, befestigen daran ein langes Seil, dessen anderes Ende am Ufer gehalten wurde, und so retten sie die Menschen und noch übrige Ladung ans Ufer. Die Geretteten waren fast alle vom Schiffbruche gequetscht und verwundet. Aber Wangens menschenfreundliche Bewohner nahmen sie auf, und versorgten sie mit trockenen Kleidern und andern Bequemlichkeiten. Der dortige Herr Oberamtsmann meldete die Geschichte seiner Regierung, und ließ indessen die Verwundeten besorgen, von denen aber, aller Sorgfalt ungeacht, einer dennoch starb, und fünf unerzogene Kinder hinterläßt. Die Regierung übersandte am 10. Juny ihrem Oberamtmann vier doppelte und zehn einfache Dukaten, mit dem Auftrag: solche unter die jungen Männer von Wangen welche mit Gefahr des Lebens die Unglücklichen gerettet hatten, und unter diejenigen welche bey diesem Unglück sich hülfreich erzeigt hatten, auszutheilen. Auch ließ sie durch den Herrn Pfarrer von der Kanzel den Dank und das Wohlgefallen der Regierung bezeugen. Wackere Männer! Brave, menschenfreundliche Retter! Mein und jedes guten Menschen Herz dankt euch in der Ferne, und Kinder und Kindskinder sollen euer Andenken segnen.

Schön schimmert der Stern auf des Fürsten Brust,
Gold und Seide am Kleide des Reichen;
Doch wer einer solchen That sich bewußt,
Was mag seiner Wonne sich gleichen?
Und ob auch der Stern des Glanzes viel hat,
Weit schöner glänzt doch eine schöne That.

Unmenschlichkeit und Menschlichkeit.

Nicht weit von Durlach in Deutschland sollte unlängst ein tiefer Sodbrunnen ausgebessert werden. Man ließ den Maurer an einem Haspel herab, und er baute unten sein Gerüste. Aber auf einmal stürzt der Brunnen ein, und der arme Mann ist jämmerlich verschüttet. Oben stehn nun die Leute, rathschlagen lange was sie machen wollen? Erkennen er werde wohl tod seyn, und beschliessen fein ordentlich ihn drunten zu lassen, ohne das Geringste zu seiner Rettung zu versuchen. Seine Frau schreyt und jammert, und bietet Geld über Geld wenn man ihn herausgrabe. Umsonst! Morgen ist Frohnleichnahm! Da muß man ja Fest halten und schiessen! Das sind die Unmenschen die am Sabbath das Schaaf in der Grube verderben lassen, und nicht wissen, daß Barmherzigkeit besser ist als Opfer; — Aber in einem benachbarten Dorfe hören es Menschen, und fühlen sein Unglück. Sie eilen hin, graben und schaffen die Erde heraus — hören nach langer Arbeit den Unglücklichen ächzen — sehen dann eine Hand, und sind endlich so glücklich den Elenden zu retten. Er hatte gehört wie sie oben über ihn gerathschlaget und am Frohnleichnahmsfest geschossen hatten. Man denke sich seinen fürchterlichen Zustand, seine Angst und Verzweiflung. Aber auch seine Freude und seinen Dank nach der Rettung! Möchte jeder Unglückliche unter barmherzige Hände kommen!

Brief eines Soldaten aus der Stadtgarnison an seine Mutter.

Ich kann nicht unterlassen bey dieser Gelegenheit euch zu schreiben. Ich bin in der Gawallerey von der Biblitet gewesen o Herr Je was hab ich gesehen! Da sind Gyren und Kornvögel und Spiegelmäusi, als wenn sie lebten, und viel alte lybhaftige Schnitheissen und das ganze Oberland in einem Glaskasten, und sind viel schöne Frauen kommen und sind auch Aegersten da, und ein fremder Mantel von luter Hühnerfedern der kommt aus weiten Landen ich glaube sie sagten Ojagriti. Und ein Storch und Thierchatzi wie leibhaftig meine liebe Mutter! Saget doch dem Götti Hans wenn er etwa einen Stollenwurm oder Lammergeyer schießt er soll ihn schicken.

Ich verbleibe Euer Sohn
Hans in der Caserne.

Die guldige Zyt.

Wen einisch ke Wolf kes Schaf me frißt,
Ke Müller me zu sym Vortheil mißt,
Das Schaf u das Lamm doppelt Wolle treit,
Ke Fürsprech meh ke Sach verdräit;
We d'Schärmüs Speck hei wie üser Säu,
Un üsi Wyber de schwyge chen.
We d'Chatz keir Ratt u Mus nüt thut,
Ke Hudi verlumpet Hab und Gut;
Ke volle Ma meh d'Stegen ab g'heit
U der Kalender kei Lugi meh seit,
De glaubet mers, ihr liebe Lüt,
De chunt si gly, die guldige Zyt.

Dankbarkeit unter Thieren.

In der Zeitung stand ohnlängst folgende merkwürdige Geschichte. In Wien wird unter andern Thieren im Thiergarten ein Tieger ernährt, den man mit Fleisch aus der Schaal oder Metzg füttert. Von Zeit zu Zeit warf man ihm denn ein lebendiges Thier vor, weil das warme Blut desselben ihm in einer Augenkrankheit, die ihn dann und wann befiel, nöthig war. Letzthin ward ihm nun so ein junger Metzgerhund vorgeworfen. Dieser fand den fürchterlichen Tiger ausgestreckt, den Kopf auf den vordern Füssen, schlafend. Leise und furchtsam nähert er sich, und fängt an dem Tiger die Augen zu lecken. Dieser empfand davon so viel Linderung, daß er nicht nur dem Hunde nichts zu Leide that, sondern seither in bestem Frieden mit ihm lebt, und sich seine oft ungeschlachten Späße recht gut gefallen läßt. So dankt ein wildes, reissendes Thier — wie danken oft die Menschen ihren Wohlthätern?

Gespräch zwischen A. und B.

A. Ein warmer Regen nur! Dann steigt im schönsten Flor
Schnell alles aus der Erd' empor.
B. O weh! Das wär für mich ein trauriger Gewinn!
Ich habe, Gott sey Dank! zwey böse Weiber drinn.

Die

Die gewonnene Wette.

Ein junger reisender Handwerker kam in ein Wirthshaus, hatte aber kein Geld zum Bezahlen, und suchte sich daher mit List zu helfen. Er ließ tüchtig aufwiren, aß und trank nach Herzenslust, und fragte unterdessen: hören Sie, Herr Wirth! Wie viel Strafe bezahlt man denn Hierlands, wenn man jemanden eine Ohrfeige giebt? Der Wirth sah ihn bedenklich an und sagte: fünf Gulden. Nun so geben sie mir eine Ohrfeige sagte der Reisende, und dann rechnen sie den Betrag meiner Zeche ab. Nun merkte der Wirth daß er kein Geld hatte, und fieng an mit ihm in einem höhern Tone zu reden. Das Pürschchen erschrack aber gar nicht, sondern drohte dem Wirthe sogar. Dieser, ein starker handvester Mann, ward böse, daß ein kleines dürres Pürschchen ihm drohen durfte: was, du kleine Kröte, sagte er, drohen willst du mir? O ja Hr. Wirth — und so groß und stark sie sind, ich will sie doch zu laufen machen. Du mich zu laufen machen? Ja freylich! Gilts die Wette? — Der Wirth wettete die Uerte drauf, und alle Anwesenden waren Zeugen. Nun hatte mein Pürschchen gespeist, nahm Huth und Stock — Adies Herr Wirth! und lief zur Thüre hinaus. Begreiflich lief der Wirth nach, und hohlte ihn etwa hundert Schritte von dem Wirthshause ein. „Gehorsamer „Diener, Herr Wirth, sprach er nun! „Meine Zeche ist bezahlt, ich habe mei„ne Wette gewonnen, denn ich habe sie „zu laufen gemacht." Der Wirth der vor allen Gästen gewettet hatte, durfte nicht anders und ließ ihn laufen.

Der versteht's!

Hier und da einen dummen Streich kann auch der Klügste machen, wie wir dessen manch schönes Beyspiel aufbringen könnten. Es giebt aber mitunter einen Menschen der so zu Werke geht, als hätte er am Verstand völlig Bankrut gemacht. Hier ein Paar Beyspiele davon. Zu N...u kam ein Bauer zum Doktor, und begehrte eine Blutsreinigung. Dieser gab ihm die Species, d. i. die Kräuter, geschnittenes Holz, u. d. gl. unterrichtete ihn wie ers kochen und gebrauchen sollte, und er gieng heim. Nach einigen Tagen kam er wieder und klagte, die Medizin zersteche ihm beynahe die Därme. Verwundert fragte der Doktor hin und her, bis am Ende heraus kam daß der Narr die Medizin wie eine Suppe, samt Kraut, Holz rc. mit Löffeln geessen hatte. Aber noch toller beynahe machte es jener Guggisberger. Der bekannte und geschickte verstorbene Doktor H...r in B. hatte ihm die Medizin in einer mittelmäßigen Apothekerflasche oder Gütterli gerüstet, und damit der Bauer dieses nicht unterwegs zerbreche, hatte er ihms mit Sagmehl (Sägspähnen) in eine Schachtel gepackt. Nach etwas Zeit kam er wieder. Nu! wie hets tha? fragte der Doktor. He! das im Gutter het guth tha — aber das andre drum umhi han i der Tüfel schier gar nit der Hals abe brunge. — Glücklich hatte er also nicht nur die Medizin sondern auch die Sägspähne geschluckt.

Von den Schneelauwinen.

Unser liebes Vaterland enthält so viel schöne Werke der Schöpfung und so

manche Merkwürdigkeit der Natur, daß jährlich eine Menge Fremder zu uns reisen, dieselben zu bewundern. Wäre es denn aber nicht eine wahre Schande für uns Einwohner, wenn wir weniger darauf merkten, weniger davon verstünden als die Fremden? Der Hinkendbothe will daher nach und nach mit Euch liebe Landleute davon sprechen, und hier mit den Schneelauwinen den Anfang machen. Im Winter fällt wie bekannt eine ungeheure Last Schnee in den Bergen, so daß oft die Stafel und Sennhütten ganz darinn begraben sind. Wenn nun im Frühling die Wärme durch die Erde dringt, so schmilzt der Schnee von unten auf weg, und es entsteht ein leerer Platz zwischen dem Boden und der grossen Schneelast. Diese drückt immer, sinkt endlich ein, und schießt dann, wenn sie einmal in Bewegung ist, mit fürchterlicher Gewalt über die jähen Halden der Berge und über die Felsen herab. Sehr grossen Antheil hat daran, wo nicht den meisten der bekannte warme Föhnwind, der den Schnee schmelzt und mit unbegreiflicher Schnelligkeit auflöst. Auch entstehn Lauwinen vom Wind wenn er den Schnee oben von den Gipfeln herabwirft, oder sich sonst ein Stück Schnee losmacht, herabrollt, immer vergrössert, zerstückt, wieder vergrössert u. s. w. Diese Lauwinen nun thun oft sehr grossen Schaden. Bäume, ganze Wälder, Ställe, Häuser u. d. gl. was sie auf ihrem Wege antreffen, wird weggerissen oder zerschmettert, oder verschüttet, Schaafheerden werden erschlagen, oder erstickt, Gemsen werden mit fortgerissen; und oft schon sind ganze Familien samt ihren Häusern dadurch zu Grunde gegangen. So z. B. gehört jenes Unglück hieher das vorigen Winter im Thale von Kandersteg hinter Frutigen sich zutrug. Da stand ein einsames, von allen andern weit entferntes, von einer braven Haushaltung mit Kindern bewohntes Haus. Alle lagen mitten in der Nacht im tiefsten Schlafe, als von einem benachbarten Gletscher sich eine grosse Lauwine losriß, und gerade auf das Haus traf, welches durch ihre Gewalt zerschmettert, und ein Kind neben seiner Mutter erschlagen wurde. Nackt und blos stand nun die unglückliche Familie neben ihrer zerstörten Wohnung, ohne Kleidung und Obdach im tiefen Schnee, im Sturm und Kälte, ohne einen Menschen zu Hülfe ruffen zu können. Drey Stunden oder mehr mußte der unglückliche Hausvater durch den Schnee nackt und barfuß sich durcharbeiten, und kam endlich halb tod und erfroren in Kandersteg an und flehte um Hülfe für seine unglückliche Familie. Menschenfreundlich beeilten sich die braven Kandersteger den Unglücklichen zu helfen, und hohlten sie mit Schlitten in ihre Wohnung. Lange fürchtete man der Hausvater würde um seine erfrornen Füsse kommen. Aber er wurde glücklich gerettet, und die gesammelte Steuer mildthätiger Menschen war eine willkommene Tröstung für diese unglücklichen Leute.

Die entronnene Leiche.

(Siehe neben stehende Figur.)

Daß unsre lieben Frauen in ihrem Leben manchen sonderbaren Einfall haben, manchen possierlichen Sprung machen, und mit allerley sonderbaren aber allemal

Die entronnene Leiche.

allemal liebenswürdigen Grillen uns Männern die Zeit — vertreiben, das ist eine alte Wahrheit, über die sich niemand so leicht wundern wird. Aber daß eine Frau nach dem Tode noch ihrem Manne davon läuft, ist eine ganz neue Mode. Und ich fürchte beynahe, diese Mode möchte bald allgemein werden. Man weiß ja wie die Weiber sind! Keine will weniger seyn als die andre, und fängt eine eine neue Mode an, flugs sind alle andern auf den Beinen. In der Hoffnung nun manche böse Frau, die nicht den Verstand hat bey Lebzeiten sich ihres Mannes zu erbarmen und davon zu laufen, thue es wenigstens nach dem Tode, schreibe ich folgende wahrhaftige Geschichte hieher.

In — weiß nicht mehr wo? — starb einem Mann seine liebe Frau. Ich sage liebe Frau, denn sie sind ja alle lieb wenn sie einmal gestorben sind. Er rüstete in aller Betrübniß das Leichenbegängniß, ladete Gäste und Begleiter ein, und sorgte für ein anständiges Leichenmahl oder Gräbt. Der Tag der Beerdigung kommt heran, die Gäste kommen mit ihm — die todte Frau wird auf einen Wagen gelegt, und zwey Pferdte vorgespannt. So beginnt der Zug nach der Kirche, wobey die lieben, Wasser- und Thränenreichen Frauen gar ein stattliches Weinen und Heulen hören liessen. Aber ob sie's zu arg machten — ob dem Fuhrmann der Haber und den Pferdten der Wein — nein doch! Der Wein dem Fuhrmann und der Haber den Pferdten im Kopf war — weiß ich nicht! Genug sie nehmen Reiß aus und rennen im vollen Gallop davon. Halt! Oha! Oha! Heit ist! So schrie die ganze Begleitung, die über Hals und Kopf hinten nach rannte, und so giengs in vollem Jagen auf zwey und vier Beinen — dem Stalle zu, den die Pferdte besser kannten als den Kirchhof. Hier wurden sie endlich aufgehalten, und dann die Leiche mit mehr Vorsicht zu Grabe gebracht. Liebe Frauen! Der Hinkende Bothe ist von verschiedenen Orten her ersucht worden Euch zu bitten, daß wenn ihr ans Entlauffen denkt, ihrs doch lieber vor der Begräbniß thun möchtet, damit doch wenigstens die Kosten für Gräbt, Fuhrwerk, Grab und Sigrist erspart werden. — Absit injuria verbo — zu deutsch: Nichts für ungut!

Erfindungen.

Oft hat das Ohngefehr die Menschen auf merkwürdige Erfindungen geleitet, wie zum Beyspiel beym Schießpulver der Fall ist. Oft aber haben kluge Leute mit ihrem Verstand und Nachdenken etwas nützliches gefunden. Wie vieles ist nun seit Adams Feigenblatt bis auf die neuste Robe, seit dem ersten Instrument des Ackerbaues bis auf — Blitzableiter und Säe- Dresch- und Spinnmaschinen erfunden worden, und wie manche nützliche Erfindung ward seither vollkommener gemacht. In Berlin hat z. B. unlängst ein Mann bekannt gemacht, er habe die sogenannten Luftballons so vervollkommnet, daß er im Stande sey sie bey jedem Wind, auch sogar im Sturme völlig nach seinem Willen zu regieren. Er will sogar eine Last von dreytausend Centner mit sich in die Luft führen. Ob ers nun alles halten kann was er verspricht, das wird die Zeit lehren. Merkwürdig und erprobt ist hingegen folgendes: Lange schon hat man bemerkt, daß Kohlen aller Fäulniß weit aus

am

am besten widerstehn, so daß z. B. Fleisch das in wohl ausgebrannter gepülverter Kohle aufbewahrt wird, sich ausserordentlich lange hält. Man hat nun versucht und hat Wasser in solchen Fässern aufbewahrt, die inwendig bis zum Verkohlen angebrannt waren; und der Versuch ist so wohl gelungen, daß ein rußischer Schiffskapitän auf langen Reisen sein Trinkwasser immer frisch und dadurch seine Mannschaft vollkommen gesund erhielt, weil seine Wasserfässer so angebrannt waren. Welche herrliche, wohlthätige Entdeckung für die Seefahrer, die oft das größte Elend ausstehen, wenn sie auf ihren Reisen lange kein frisches Wasser finden. Bekanntlich ist das Meerwasser völlig untrinkbar wegen seiner Salzigkeit und Bitterkeit. Man hat aber gefunden, daß wenn es fest gefroren ist, und das Eis in einem Kessel über dem Feuer schmelzt, daß denn das Wasser davon ganz wohl kann getrunken werden. Menschen, die dergleichen nutzliche Dinge entdecken, verdienen von der Nachwelt geehrt zu werden, und es wäre sehr zu wünschen, daß alle Menschen von vorzüglichem Verstand denselben nie zu etwas Schlimmem, z. B. Prozesse u. d. gl. sondern immer zum Glück ihrer Nebenmenschen anwenden möchten.

Was sollte noch erfunden werden?

Ableiter gegen das Hagelwetter, wie man sie gegen den Blitz hat.

Ableiter gegen den Krieg und seine Uebel.

Ein sicheres Mittel gegen die bösen Frauen, die stechenden Mücken, die Maykäfer, die bösen Männer, die Geldstage, den unersättlichen Durst und unnöthige Prozesse.

Ein Mittel die verlohrne Zeit wieder zu erlangen.

Ein Spiegel oder Brille, damit man den Menschen ins Herz sehen könnte.

Ein Lied für alle Tage.

Ich danke Gott, und freue mich,
Wie's Kind zur Weihnacht-Gabe,
Daß ich auch bin, und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz habe.
Daß ich die Sonne, Wald und Meer,
Und Berg und Thal kann sehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen.
Und daß mir dann zu Muthe ist
Als wenn wir Kinder kamen
Und sahen was der heilge Christ
Bescheert hatte. Amen!
Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden.
Ich wär geschmeichelt worden viel
Und wäre wohl verdorben.
Denn Ehr und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherley Gefahren;
Und vielen hats das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.
Auch bet' ich Ihn von Herzen an
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein grosser reicher Mann,
Und wohl auch keiner werde.
Denn all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar schöne Sachen,
Gesundheit, Schlaf, und guten Muth
Kanns aber doch nicht machen.
Und die sind doch bey Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Seegen.
Drum will ich mich nicht groß kasteien
Des vielen Geldes wegen.
Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich brauch zum Leben.
Er gibts dem Sperling auf dem Dach,
Er wirds ja mir auch geben.

Abänderungen von Jahrmärkten.

Arburg, den 23. April.
Frutigen, den 4. Herbstmonat grosser Schaafscheid, anstatt den 15.